

Zum tschechoslowakisch-französischen Vertrag.

Sein Beitritt Griechenlands und Bulgariens.

Aus Paris wird gemeldet:

Die von der ausländischen Presse verbreiteten Informationen, daß Griechenland und Bulgarien dem am Freitag zwischen Frankreich und Jugoslawien abgeschlossenen Vertrag beigetreten seien, werden in Paris mit größter Skepsis betrachtet. In der Tat ist die Unterzeichnung gegeben zu haben, die der jugoslawische Außenminister Marinkowitsch mit dem ehemaligen griechischen Außenminister Politis, gehabt hat, die aber lediglich einen persönlichen Meinungsaustausch der beiden Staatsmänner darstellt und mit dem französisch-jugoslawischen Vertrag in keinerlei Zusammenhang gestanden hat. Wenn Briand auch am Freitag erklärt hat, daß der Vertragsabschnitt als der Teil eines Locarno für den Balkan anzusehen sei, so ist das doch keineswegs so zu verstehen, daß Frankreich das System seiner Freundschaften und Bündnisse auch auf andere Balkanstaaten ausdehnen wolle, zumal man in Paris sehr wohl weiß, daß eine Politik dieser Art nicht nur den französisch-italienischen Gegensatz verschärfen, sondern auch in London auf heftigen Widerstand stoßen würde.

Die ungenügend scharfen Kommentare, die ein großer Teil der englischen Presse dem Vertragsabschluss gewidmet hat, lassen in dieser Hinsicht kaum einen Zweifel. Sie haben in Paris eine starke Verstärkung hervorgerufen, die nicht gerade freundschaftliche Beziehungen verraten. So bezeichnet der "Times" die vom "Daily Telegraph" und "Daily Express" angeführte Behauptung, daß der französisch-jugoslawische Vertrag eine unvermeidbare Spitze gegen Deutschland enthält, als eine "versteckte Brunnengiftung". Er erklärt es für außerordentlich bedauerlich, daß gerade von englischer Seite versucht wird, nicht nur die Spannung zwischen Frankreich und Italien zu verschärfen, sondern auch in die deutsch-französischen Beziehungen neues Mißtrauen zu tragen.

Energetische Abfuhr für einen Hegez.

Französische Kriegssopfer gegen chauvinistischen Mißbrauch.

Der Versuch der französischen Kriegsteilnehmerverbände, sich auf eine gemeinsame Vertretung der Interessen der Kriegssopfer zu einigen, hat bereits in der ersten Sitzung des in Versailles zusammengetretenen Kongresses der Generalstaaten des blutenden Frankreichs zu einem kläglichen Fiasko geführt. Es genügte, daß Herr Maginot, der ehemalige Kriegsminister Poincarés und Organisator der Aufräumarbeiten, sich bemühte, die politischen Leidenschaften aufzulassen, um einen Tumult zu entfesseln, der die Fortführung sachlicher Verhandlungen unmöglich machte. Alle Bemühungen des Präsidiums Herrn Maginot Gehör zu verschaffen, blieben vergeblich. Die den Linksparteien nahestehenden Delegierten blieben bei ihrer Weigerung, einen so fanatischen Nationalisten und Kriegshegez zu Worte kommen zu lassen.

Etwas, was in Deutschland Landesverrat hieße.

Englische Ehrung deutscher Kriegsgefallener.

In den Gräbern der deutschen Soldaten auf dem Vögele-Friedhofe in Birmingham wurde heute von einer Kriegswaise ein Kranz niedergelegt, dessen Schleife die Widmung trägt: "Von früheren Feinden und englischen Kindern." Eine Kinder- und Kriegsteilnehmerprofession bewegte sich zum Friedhofe, um dort an den Soldatengräbern Kränze niederzulegen.

Sagung der faschistischen Parteileitung.

Ernennungen statt Wahlen.

In Rom tagte unter dem Vorsitz des Premierministers die faschistische Parteileitung. Der Premierminister hielt eine Rede über die in- und ausländische Lage, die drei Stunden dauerte, aber deren Inhalt die Wähler jedoch keine weiteren Angaben machen. Die Parteileitung stellte u. a. fest, daß die jetzt auf Grund des neuen Statuts erfolgten Ernennungen sämtlicher Parteileiter statt der früheren Wahlen sich gut bewährt haben. Etwa 2000 Personen wurden aus leitenden Stellen entfernt und 3000 aus der Partei ausgeschlossen. Es wurde beschlossen, daß in lei-

Der schrecklichste Anblick.

Von Franz Molnar.

Welchen sind die Rundfragen, die von Zeitungen kommen, so beschaffen, daß man ungerne darauf antwortet. (Krislan Bernard schrieb neulich, zum Schluß seiner auf eine Rundfrage gegebenen Antwort, den folgenden Satz: "Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich in dieser Frage eine Ansicht habe. Ich habe mir diese Ansicht erst im Augenblick gebildet, am Thron auf Ihre Rundfrage antworten zu können.")

Da liegt eine Rundfrage vor mir, die einer Zeitung in ihrer sommerlichen Langeweile eingefallen sein mag: "Was war der schrecklichste Anblick Ihres Lebens?" Ich zerbreche mir den Kopf, aber der schrecklichste Anblick will mir nicht einfallen. Oder wenn mir auch dieser oder jener schreckliche Anblick einfallt, so fühle ich, daß er nicht vor die Öffentlichkeit gehört. Gerade die schrecklichsten sind solcher Art. Sinegen verfolgt mich, seit ich diese Frage erhielt; hartnäckig das Gegenteil der Frage: "Was war der schrecklichste Anblick Ihres Lebens?" Darauf könnte ich nämlich, wenn es mich jemand rundfragte, sofort antworten. So lebhaft drängte sich mir der Fall in Erinnerung, daß ich gezwungen bin, ihn zu erzählen, auch ohne gefragt worden zu sein.

Ich war junger Student und wohnte bei meinen Eltern in einem großen vierstöckigen Haus. Einmal ging ich nach Mitternacht nach Hause. Beim Tor will ich anhalten, da bemerke ich, daß das Tor nicht geschlossen, sondern nur zugeworfen ist. Ich trete unter das Tor und sehe dort das Folgende: eine Frau liegt rücklings, mit blutender Stirn, auf dem Boden. Neben ihr kniet ein junger Mann, der mit seinem Taschentuch das Blut von ihrer Stirne wischt. Neben ihm beiden liegt auf der Erde ein abgeschlankenes Menschenhaupt, der Kopf eines alten, weißhaarigen Mannes, über dessen Gesicht eine fürchterliche Schnittwunde läuft.

Das war das Schrecklichste, was ich je im Leben sah.

Auf die Rundfrage würde ich nicht mehr antworten, denn ich halte mich streng daran, nur darauf zu antworten, was man mich fragt. Hier aber gebe ich auch die Erklärung des Anblicks, denn — obwohl ich in der Geschichte keine tiefere Bedeutung finde — sie ist der Erzählung wert. Sie ist hauptsächlich darum, weil man sich vorstellen kann, daß man nicht Student, sondern Kriminalbeamter ist, der plötzlich vor diese Situation, vor diesen Anblick gestellt wird — etwa bei einer Prüfung — und er hat nun zu erraten, was das vorstellt?

Dabei ist die Erklärung beinahe einfach. Im Hause wohnte in einem Monatszimmer ein junger Arzt. In der Nacht des Mordes saß die Universitätsklinik, wohin der

tenbe Stellen in Zukunft nur langjährige und erprobte Parteimitglieder ernannt werden sollen. Eine Angliederung von früheren Parteigeignern aus den verschiedenen Lagern soll abgelesen werden. Der italienische Generalkonsul in Düsseldorf wurde zur Disposition gestellt und auf seinen Posten der bisherige Pariser Generalkonsul Pulkino berufen.

Wahlen zur Angestelltenversicherung im Reich.

In Berlin 85 bis 90 Prozent Wahlbeteiligung.

Nach den bis Montag mittag vorliegenden Meldungen aus 121 Bezirken des Reichs entsieten bei den Angestelltenwahlen auf den Hauptauschuß 321 Vertrauensmänner und 592 Ersatzmänner, auf die Liste des Absatzes 39 Vertrauensmänner und 114 Ersatzmänner, auf die Liste der "Witwen" 6 Vertrauensmänner und 19 Ersatzmänner. In Berlin wurden 188 985 Stimmumschläge abgegeben. Die Wahlbeteiligung überstieg die der letzten Wahl ganz erheblich. Sie dürfte etwa 85 bis 90 Prozent der wahlberechtigten Angestellten betragen. Das genaue Ergebnis für Berlin wird wahrscheinlich erst nachmittags festgestellt werden. Das Gesamtergebnis aus dem Reich wird voraussichtlich erst am 20. Dezember d. J. vorliegen.

Die Lage in Hankau.

Aus Hankau wird einer Schanghaier Mitteilung zufolge gemeldet: Tausende von führerlosen Soldaten, deren Zahl sich ständig durch das Neueintreffen weiterer Truppenteile der geschlagenen Kantauarmee erhöht, verüben gemeinsam mit Arbeiterbanden Plünderungen. Sie plündern Silberwarengeschäfte und chinesische Banken in der Nähe der britischen Konzeption. Ferner wurde eine großangelegte Brandstiftung verübt. Der Feuerwehr der britischen Konzeption gelang es jedoch, den Brand zu beschränken. In der Chinesenstadt sind indessen neue Brände ausgebrochen. Nach den letzten Meldungen aus Hankau sind die Unruhen im Aufblauen.

Ein zweifelhafter Erfolg Bratiannus.

Die rumänische Kammer hat am Montag das von Bratiannu eingebrachte Staatsbudget mit 107 gegen 1 Stimme angenommen. Der größte Teil der Abgeordneten enthielt sich der Stimme oder fehlte. Es handelt sich bei dem Gesetz um eine Diktaturmaßnahme, deren Ziel ist, das Regiment Bratiannus zu sichern.

Die Opposition gegen die rumänische Regierung.

Wie die Blätter melden, hat Professor Jorga an Manin einen Brief gerichtet, in dem er ihm seine Dienste für ein gemeinsames Vorgehen zum Umsturz der Regierung anbietet. Jorga betont, daß er mit General Averescu übereinstimme.

Manoilescu freigesprochen.

Die Kriegsgerichtsverhandlung gegen Manoilescu, die am vorigen Donnerstag mit einem Aufwand von 37 Tausend begann und am Freitag und Sonnabend ihren Höhepunkt erreicht hatte, ist, wie Wolff aus Bukarest erfährt, mit einem Freispruch des Angeklagten beendet worden.

Deutschnationaler Regenjammer in Mecklenburg.

Im ganzen Lande sozialistische Wahlerfolge.

Die jetzt vorliegenden Ergebnisse der mecklenburgischen Gemeindevahlen lassen überall einen Ausbruch der Sozialdemokratie erkennen. Die bürgerlichen Parteien, insbesondere die Deutschnationalen, sind darüber geradezu entsetzt. In ihrem großen Kummer trösten sie sich mit der Feststellung, daß hier und dort doch noch einige bürgerliche Mehrheiten gerettet worden sind. Vor allem die "Deutschnationalen" scheinen in ihrer Pleite "keine Parteien", sondern nur noch bürgerliche Mehrheiten zu kennen und anscheinend nach dieser Methode auch in Zukunft ihre Rechnungen aufzumachen zu wollen, um die fortgesetzten Niederlagen zu verschleiern.

junge Arzt täglich arbeiten ging, und zwar sehr fleißig, denn er stand vor der Ernennung zum Assistenten. Bis spät abends arbeitete er im anatomischen Institut, und es kam häufig vor, daß er vor dem Weggehen den einen oder den anderen menschlichen Körperteil in Papier einpackte und nach Hause trug, um nachts daran weiterzuarbeiten. Das wußte niemand von ihm im Hause, nur der Hausmeister sah, daß er mit Paketen nach Hause zu kommen pflegte. Der Arzt lautete an, die Hausmeisterin öffnete ihm das Tor. Zeit Wochen war er das Sperrglied schuldig geblieben; gerade in jener Nacht wollte er seine Schuld begleichen. Er gab der Hausmeisterin eine große Banknote, die diese nicht wechseln konnte. Sie sagte: "Nicht nichts, zahlen Sie, bitte, morgen!" Aber der Doktor wollte nicht länger in ihrer Schuld stehen; er legte sein Paket auf den Boden neben die Mauer und sagte zu der Hausmeisterin: "Warten Sie einen Moment, ich laufe hinüber in das Kofferthaus, um zu wechseln." Damit lief er hinaus. Die Hausmeisterin war neugierig, bog das Papier des Pakets zur Seite, und plötzlich rollte der abgeschlankte Kopf auf den Boden. Die Hausmeisterin erfuhr davor, daß sie ohnmächtig wurde, hinfiel und sich im Fallen an der Stirn verletzte. Als der Doktor mit dem Geld zurückkam, war es natürlich seine erste Sache, der ohnmächtigen und verwundeten Frau beizuhelfen. In diesem Augenblick war ich in die Toreinfahrt getreten.

Jetzt bemerke ich erst, daß dieser Fall gar kein schlechtes Rundfragenmaterial dargebietet hätte. Die Situation ist schillernd, wie ich sie vorband, und an die Polizeibehörde vergebener Stelle die Frage richten, wie sie sie erklären. Ganz gewiß wäre jede Antwort interessanter als die Wahrheit.

Schadenersatzfrage gegen Max Reinhardt. Bei seiner Montag-Verhandlung erhielt Max Reinhardt durch ein Renpporter Anwaltshäro eine Vorladung zu Verhandlung mit einem von einem Cleveland Theaterunternehmer eingeleiteten Schadenersatzprozesses über eine Million Dollars. Es handelt sich um einen angeblich 1921 abgeschlossenen Vertrag, den aber Reinhardt in Abrede stellt.

Ein Jüden-Manuskript gefunden. In einer Versammlung der nordwestlichen wissenschaftlichen Gesellschaft in Tromsø wurde mitgeteilt, daß man in der Bibliothek der Gesellschaft ein großes, bisher unentdecktes Manuskript von Henrik Ibsen gefunden hat. Es handelt sich um einen Entwurf zu dem Schauspiel "König der Liebe". Das Manuskript ist in Versen geschrieben und bildet einen Uebergang von dem früher veröffentlichten Prolog zu "Ibsen" zu der endgültigen Fassung des Textes.

Polen wählt am 26. Februar.

Die Neuwahlen für den polnischen Sejm sind von der Regierung — wie aus Warschau gemeldet wird — jetzt auf den 26. Februar festgesetzt worden. Die Senatswahlen sollen am 4. März stattfinden.

Kinder bei politischen Umzügen.

Eine Erklärung des preussischen Innenministers.

Aus Anlaß des Umzuges einer kommunistischen Partei-gruppe fragte ein Landtagsabgeordneter das preussische Staatsministerium, was es zu tun gedenke, um den Mißbrauch schulpflichtiger Kinder bei derartigen Umzügen zu verhindern. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, antwortete der preussische Minister des Innern:

Abgesehen davon, daß nach Aufhebung des § 17 des Reichsvereinsgesetzes durch die Bekanntmachung des Reichs der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 eine gesetzliche Handhabe für die Verhinderung des Mißbrauchs von Kindern in politischen Umzügen nicht gegeben ist, würde sich ein unmittelbares Vorgehen der Polizei gegen unmaßgebige Kinder aus selbstverständlichen Gründen jedenfalls verbieten. Es muß dem Verantwortungsbewußt und der Einsicht der Erziehungsberechtigten und der Einwirkung der politischen Parteien selbst überlassen bleiben, dem Mißbrauch von Kindern zu politischen Zwecken zu steuern und Einhalt zu tun.

Der reparationspolitische Ausschuß.

Wahl des parlamentarischen Beirates.

Wie das "Berliner Tageblatt" meldet, hat Reichsfinanzminister Dr. Köhler im Anschluß an den jetzt gebildeten reparationspolitischen Ausschuß ein Gremium von Parlamentariern einberufen, dem die Abg. Hilferding (Soz.), Bernburg (Dem.), Brüning (Ztr.), Daub (Z.P.), Quaas (Dtn.), Leicht (Bayr. V.P.) und Bredt (Wirtsch. P.) angehören. Man hat sich vorbehalten, in geeigneten Fällen auch Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Presse hinzuzuziehen.

Deutsch-polnische Sozialversicherungsfragen.

Beabsichtigtes Gegenseitigkeitsabkommen.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Nach Mitteilung des Reichsarbeitsministers plant Polen eine Neu-regelung seiner gesamten Sozialversicherung, durch die auch die Berechtigten der Invalidenversicherung besser gestellt werden sollen. In welchem Umfange die Leistungen erhöht werden, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls aber ver-spricht die Reichsregierung bei den gegenwärtigen Verhandlungen mit Polen über ein Gegenseitigkeitsabkommen auf dem Gebiete der Sozialversicherung das Ziel, daß die in Deutschland wohnenden Berechtigten polnischer Versicherungssträger den deutschen Rentenempfängern nach Möglichkeit gleichgestellt werden. Bis dahin haben die Bezirksfürsorgeverbände hilfsbedürftigen Sozialrentnern auf Grund der Reichsreform eine über die Fürsorgepflicht hinausreichende Unterstützung zu gewähren.

Die polnischen Landarbeiter in Deutschland.

Am 14. d. M. wurde in Berlin zwischen der deutschen und der polnischen Regierung ein Vertrag über polnische landwirtschaftliche Arbeiter paraphiert. Gegenstand der Verhandlungen waren insbesondere Fragen der Anwerbung und Vermittlung, sowie der sozialrechtlichen Verhältnisse solcher polnischen Arbeiter, die jährlich zur Arbeit in die deutsche Landwirtschaft kommen und über die Winterzeit nach Polen zurückkehren. Ferner werden die Verhältnisse derjenigen polnischen Landarbeiter geregelt, die sich seit mehreren Jahren in Deutschland befinden.

Aufmarsch der Wiener Sozialdemokratie.

Der am Sonntag zur Feier des Republikstages von der Wiener Sozialdemokratischen Partei veranstaltete Aufmarsch über die Ringstraße ist unter sehr, sehr großer Teilnahme der Arbeiterschaft in vollkommener Ruhe verlaufen.

Untergang des Jarentums im Piscatortheater.

Uraufführung von "Masputin".

Piscator nennt dieses Stück des erfolgreichen jung-russischen Dramatikers und Romaniers A. Tolstoi und des Ge-schichtsprofessors Schtschegolew: "Masputin, die Romanow's, der Krieg und das Volk, das gegen sie aufstand." Er hat ein Recht, den Titel so zu ändern, denn aus der Tragödie Masputin ist unter seiner phantastischen Regie eine Gesellschafts-Revue geworden, in der alles dramatische Gewicht nach dem Volk zu verschoben ist. Das Stück wurde auch heißen: "Leiden und Taten des russischen Volkes" oder "Som Jarentum zum Sowjetstaat" oder "Wie ein Kaiserreich ver-darb und ein Volksstaat entstand". Man sieht: Portage mit Geschichte oder besser umgekehrt, Geschichtsportage.

Die Geschichte mit dem dämonisch-depotischen Wunder-mönch, wie er die hysterischen Weiber am Jarenthof beherrscht und durch sie die russische Politik und den Schwächling Ni-kolaus, und wie er dann verflucht, erschossen und erschlagen wird; das ist blendende Kolportage. Aber die hätte Piscator, den ethischen Ueberregulierer fast gelassen, wenn sie nicht eine herrliche Grundlage abgegeben hätte für all das, was um diesen Masputin und die Romanow's und durch sie geschah. Erst an dem weltpolitischen Hintergrund dieser Kolportage entblüht sich Piscators Regiewille. Und er fügte in den Masputin-Reißer die halbe Weltgeschichte ein. "Berzelsen Sie," fängt zu Beginn der Vorstellung die Filmleinwand Piscators an, "wenn wir wieder einmal ganz von vorne anfangen..." Und dann erscheinen die Ries-enporträts der russischen Zaren aus den letzten drei Jahr-hundertern und der ihmale Filmstreifen an der rechten Büh-nenkante erzählt apophoristisch ihre Geschichte: "... erdroffelt", "erwürgt", "plötzlich gestorben", "vergiftet", "durch ein Bom-benattentat hingerichtet", "an Trunksucht gestorben". Und schon ist man im Bilde, mitten im klassischen Lande des Zerrors.

Der Film setzt ein: kaleidoskopartig rasen Ausschnitte aus den Filmarchiven, aus russischen Spielfilmen herunter und zeigen, wie das Volk geknechtet und geknüttelt wurde. Dann kommt die Rüstungsindustrie; aus den Fabriken werden Kanonenrohre — welche Bildphantasie, die verfallt zum Himmel starrenden, rauchenden Fabriken durch Drehung in die Horizontale plötzlich zu dräuenden Kanonenrohren werden zu lassen! —; der Krieg raft, die Massen bluten: um-jonp, sinnlos, für die andern; sie hungern: umjonp, sinnlos, für die andern; die andern praffen, befehlen, kommandieren, knuten, intrigieren, jähren, raffen. Und jetzt sind wir mit allen Fasern unseres Gehirns und mit allen Fasern unseres Herzens im Bilde, und jetzt kann die Reponingelächte be-ginnen, jetzt ist sie uns keine individuelle Angelegenheit mehr.

Der Neubau der Grünen Brücke.

In diesen Tagen wird mit dem Neubau der Grünen Brücke begonnen, wozu zunächst die vorhandene alte Brücke abgebrochen werden muß.

Die vorhandene Grüne Brücke ist im Jahre 1888 erbaut worden. Sie ist nach den damals geltenden Anschauungen und nach den damals vorfindenden Verkehrsdaten unter Annahmen berechnet, die bei weitem nicht mehr den heute üblichen Berechnungsgrundlagen entsprechen.

beim Befahren mit schweren Lasten erhebliche Schwankungen

auf, was bereits vor längerer Zeit dazu geführt hat, sie für besonders schwere Fahrzeuge von über 10 Tonnen Gesamtgewicht zu sperren.

Durch eine Ausbesserung wäre aber lediglich eine Instandsetzung der beiden festen Brückenüberbauten erzielt, nicht der Klappen der beweglichen Mittelspannung, so daß selbst dann die Brücke nur etwa die Hälfte der für unsere Brücken zugrundegelegten Tragfähigkeit haben würde.

Erleichterung der Schiffsdurchfahrt auf 12 Meter, entschlossen, so daß an einen Neubau heranzutreten und diesen dem heute üblichen und noch zu erwartenden Verkehr anzupassen. Während die alte Brücke im mittleren Teil nur eine Fahrbahn von 5 Metern und 2 Fußwege von je 1,5 Meter besitzt, soll

die neue Brücke

durchgehend eine Fahrbahn von 11 Metern und 2 Fußwege von je 3 Metern Breite, entsprechend den Maßen der anschließenden Milchamengasse, erhalten. Gleichzeitig soll die gleiche Weite der mittleren, beweglichen Brückenspannung zur Erleichterung der Schiffsdurchfahrt auf 12 Metern, entsprechend der letzten Weite der Kuppelbrücke, vergrößert werden. Diese mittlere Öffnung wird mit einer zweiarmligen Klappbrücke nach demselben System wie die Mittelöffnung der Breitenbachbrücke überbrückt werden; es wird daher bei geöffneter Brücke auch zwischen den Enden der hochgestellten Klappen die volle Sichtweite von 12 Metern vorhanden sein, während bei der jetzigen Grünen Brücke der geringere Abstand zwischen den Klappenenden eine volle Ausnutzung der Durchfahrweite nicht zuließ.

Die Klappbrücke wird aus Flußstahl, die beiden festen seitlichen Ueberbauten aus Eisenbeton hergestellt. Da die beiden Bandwiderlager bereits die erforderliche Breite besitzen, können sie bestehen bleiben. Die beiden Strompfeiler müssen jedoch beiseite und durch breitere und längere Betonpfeiler ersetzt werden. Das Deffnen und Schließen der neuen Klappen wird elektrisch erfolgen, während die jetzige Brücke noch von Hand betrieben wird.

Die Bauzeit

ist so gewählt worden, daß der größte Teil der Arbeiten in die verkehrsarme Winterzeit fällt. Zudem wird die Bauausführung eine Reihe einschneidender Verkehrsbeschränkungen sowohl für den Straßenverkehr wie auch für die Schiffsahrt mit sich bringen, die sich leider nicht vermeiden lassen.

Für den Fußgängerverkehr wird wenige Meter unterhalb der jetzigen Brücke eine hölzerne Notbrücke errichtet, die voraussichtlich Ende dieser Woche in Betrieb genommen werden wird. Eine Notbrücke für den Straßenbahn- und Fußverkehr läßt der beschränkte Raum leider nicht zu.

Im Straßenbahnverkehr muß daher Umleitungen erfolgen,

der Fußgängerverkehr über die Kuppelbrücke umgeleitet werden. Für die Schiffsahrt wird zu bestimmten Stunden am Tage die Notbrücke geöffnet und die Durchfahrt zwischen den Pfeilern freigegeben werden. Hierbei muß jedoch eine Einschränkung der zulässigen Schiffsbreite in Kauf genommen werden, da zum Abbruch der alten und zum Aufbau der neuen Strompfeiler unmittelbar neben den Pfeilern in der

jetzt geht sie uns an, jetzt nehmen wir Anteil, jetzt sind wir Partei geworden, jetzt kämpfen wir in Sirt und Herzen mit, mit denen, die da auf der Bühne gegen die „andern“ stehen: wir sind einbezogen in das Geschehen da oben; der geniale Schulmeister Piscator hat uns da, wo er uns haben wollte.

Aber er gibt sich nun nicht etwa zufrieden mit diesem Anfangserfolg seiner Vorkursmethode; das Verständnis der Haupt- und Staatsaktionen in Rasputins Bett und im Boudoir der Jarin und der Hofdame Wrubowa traut er uns nicht zu oder er verläßt sich jedenfalls nicht darauf. Er vertraut nicht darauf, daß wir uns selbst ein Versehen dazu machen, wenn die Jarin von Gott den Sieg der russischen Waffen erfleht; er zeigt uns lieber gleich deutlich und in Persona, wie der Wilhelm und der Franz Josef und der Jar den lieben Gott gleichzeitig bedrängen. Und er zeigt, was inzwischen die nach der Schweiz geflohenen Sozialisten aller kriegführenden Länder machen, was Lenin dort sagt und wie er dort unterliegt — um später gegen sie recht zu behalten, sagt Piscator. Und er zeigt die Hungerspolonien in den Straßen Petersburgs; er zeigt die Reichsduma mit historisch echten Nebel. Und nachdem Rasputin längst ermordet ist und das Stück Tolstoi längst zu Ende ist, da zeigt er uns noch eine Stunde lang, wie es weitergegangen ist, wie der Krieg immer noch nicht zu Ende war, wie erst die Revolution der Bolschewiki ihm Einhalt gebot und wie Lenin schließlich gewissermaßen den Grundstein legt zum Aufbau eines sozialistischen Staates.

Was an der Bühne, erdrückenden, vergewaltigenden Arbeit Piscators immer wieder entwirft, hinreißt, den Ort zieleben macht, das ist die naive-treue Ueberzeugtheit und Ehrlichkeit, die hinter ihr steht, und das ist die einfallstropfende Regie-Kühnheit, mit der hier alle moderne Technik in den Dienst einer Idee und eines neuen Theaterwillens gezwungen ist. Man kann und darf an sein Theater nicht den Maßstab des herkömmlichen Theaters legen, überhaupt nicht den des Theaters. Es wird an seiner Arbeit immer deutlicher sichtbar, daß er auf eine zwischen Theater und Revue liegende bisher noch nicht vorhandene Spezies zuteuert, auf eine Art Kolossal-Ueberbreit. Das Schicksal bewahre diese Spezies und uns vor geschäftstüchtigen Nachahmern. Denn sie ist nur erträglich und erziehberechtigt, wenn ein Form-Phänomen wie Piscator ihre Gestalt bestimmt und wenn sie einer höheren Idee dient wie hier: der Verbesserung der Welt. Heinz Eisgruber.

Selbstmord Professor Wieningers. In der Montagnacht hat sich der Musikprofessor und Komponist Wilhelm Wieninger in München durch einen Kopfschuß getötet. Professor Wieninger ist unter dem Kompositionsnamen „Wilm“ bekannt und der Schöpfer zahlreicher neuer Modetänze. Er hat zum ersten Male das Wort „Jazz“ in seiner Musik gebraucht.

Rund 21 800 Stimmen hat die Sozialdemokratische Partei bei der diesmaligen Volksstimmwahl gegenüber der Wahl im Jahre 1928 gewonnen. Davon stammen 17 000 allein aus der Stadt Danzig. Betrachtet man die Wahlergebnisse der einzelnen Bezirke näher, so ergibt sich auf den ersten Blick, daß in fast allen städtischen Wahllokalen die Sozialdemokratie die meisten Stimmen erzielte. Das sozialdemokratische Uebergewicht ist in der Mehrzahl der Lokale der inneren Stadt geradezu imponant. Nur ein Beispiel für viele: In der Knabenstraße 101 wurden 894 sozialdemokratische, 55 kommunistische und 69 deutschnationale Stimmen abgegeben. Ähnlich oder noch besser ist das Resultat in vielen anderen Bezirken der inneren Stadt, bezüglichen in Schildlich, Neufahrwasser, Laurent, Halbe Allee, Neuschottland, Reichskolonie und Sappe. Laurent brachte 888 sozialdemokratische, 149 kommunistische und 69 deutschnationale Stimmen auf. Von Heubunde sei nur ein Lokal erwähnt: 585 für Sohl, 48 für Rasche, 27 für Schwegmann. Selbst die Vorstadt Langfuhr ist nicht mehr die Domäne der Deutschnationalen. Auch hier erhielt die Liste (ohne Dliwa) in den meisten Wahllokalen die größte Stimmenzahl, wenn auch in einigen Lokalen das deutschnationale Element stark in die Erscheinung trat. Aber dort, wo die schaffende Bevölkerung wohnt, kam auch die Sympathie für die Sozialdemokratie zum Ausdruck. So wurden im Reichshammer-Park 609 sozialdemokratische, 44 kommunistische und nur 178 deutschnationale Stimmzettel abgegeben.

In Danzig-Höhe hat die Sozialdemokratie einen Stimmengewinn von insgesamt 9058. Will man vergleichen, muß man beachten, daß der heutige Stadtbezirk Dliwa früher zum Höhenkreis gehörte. Ohne Dliwa brachte der Kreis Danziger Höhe 1928 insgesamt 4088 sozialdemokratische Stimmen auf, bei der sonntäglichen Wahl 7121, somit ein Mehr von 3058.

Die Deutschnationalen brachten im Höhenkreis 1928 (ohne Dliwa) 7145 Stimmen auf. Sie sind auf 6077 herabgesunken, müssen einen Verlust von 2068 Stimmen feststellen und sind von der Sozialdemokratie weit überflügelt worden, die nunmehr auch im Höhenkreis die stärkste Partei darstellt.

Dieser Vormarsch der Sozialdemokratie ist um so bemerkenswerter, als die vielen Güter und die mangelhaften Verkehrsverhältnisse im Kreise Danziger Höhe die sozialdemokratische Aufklärungsarbeit außerordentlich erschweren. Um so erfreulicher ist dieser Sieg des sozialistischen Gedankens.

Weshmütig werden die Kommunisten die Wahlergebnisse aus dem Höhenkreis betrachten. Ohne Dliwa brachten sie bei der vorigen Volksstimmwahl 2907 Stimmen auf, diesmal nur noch 1771, mithin Verlust 1236 Wähler. Das ist bitter, zumal zum Höhenkreis auch Arbeitergemeinden gehören, die stark unter der Arbeitslosigkeit leiden und die Arbeitslosen mit dem Trommelfeu der struppellosen kommunistischen Agitation ganz besonders bedacht wurden. Aber die Zahl derjenigen, die auf den Schwandel der Moskauer Arbeiter reinfallen, wird erfreulicherweise immer kleiner.

Das Zentrum hat im Höhenkreis (unter Ausschaltung von Dliwa) einen Gewinn von 155 Stimmen zu verzeichnen. Davon könnten 800 aus dem polnischen Lager stammen, ein Teil aber auch von den Kommunisten, da die Erfahrung zeigt, daß sehr leicht aus einem trammten Sowjetanhänger ein waderer Zentrumsmann wurde!

Dliwa hat übrigens die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen gegenüber der Wahl von 1928 nahezu verdreifacht.

Schiffahrtsoffnung je eine Reihe Gerüstpfähle geschlagen werden muß. Die gleiche Durchfahrbreite wird daher während der Bauzeit nur 10,80 Meter betragen.

Für die Bewohner der Häuser in der Milchamengasse zwischen der Grünen Brücke und der Hopfengasse kommt noch eine weitere Einschränkung hinzu, da der Straßenfahrtdamm auf dieser Strecke wegen der beschränkten Raumverhältnisse als Bauplatz zur Verfügung gestellt werden muß.

Der Neubau soll am 1. Juli 1928 betriebsfertig sein, so daß mit der Eröffnung der Bauzeit in Senbude die Straßenbahn wieder über die Brücke verkehren kann.

Eine Zwölfjährige mißbraucht.

Sechs Monate Gefängnisstrafe.

Wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen mit einer Minderjährigen hatte sich der Schmiedemeister Ernst D. vor Gericht zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Es sollte sich um verbotene Fälle handeln. Auf Grund der nicht als genügend ausreichend anzusehenden Aussagen des als Zeugin vernommenen Mädchens verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten nur eines halbes wegen, unter Berücksichtigung mildernder Umstände, zu sechs Monaten Gefängnis, bewilligte ihm auch nach Verbüßung von drei Monaten Gefängnisstrafe Strafaufschub auf drei Jahre für den Rest der Strafe, falls er eine Geldbuße von 150 Gulden an die Gerichtskasse zahlt.

Einrichtung von Fachschulen im Freistaat.

Wir berichteten unlängst, daß der Vorstand der Lehrertammer, Abteilung für Volks- und Mittelschulen, sich in einer Sitzung mit der Einrichtung von Berufsschulen außerhalb des Stadtbezirks Danzig beschäftigte, in der der Senat gebeten wurde, besondere Mittel zu diesem Zweck in den Etat einzustellen. Dieser Anregung ist jetzt Folge gegeben.

In dem Werderstädtchen Neuteich ist eine neue Berufsschule errichtet, die in diesen Tagen eröffnet wurde. Bei der Eröffnungsgesellschaft hob Bürgermeister Neef den hohen Wert und die große Bedeutung der Fachschule für die werktätige Jugend und für ihren späteren Beruf gebührend hervor. Schulleiter ist Lehrer Hajelau (Neuteich). Die Schülerzahl beträgt gegenwärtig 84, man rechnet jedoch damit, daß sie stark zunehmen wird.

Auch in Hiltzette bei Mariensee wird demnächst eine Fortbildungsschule für die aus der Schule entlassenen Knaben und Mädchen eingerichtet. Zum Leiter dieser Schule ist Lehrer Balzer in Hiltzette ernannt.

Die Einrichtung einer ländlichen Fortbildungsschule ist ebenfalls in Strauchhütte bei Mariensee geplant, die der Ortslehrer Höft leiten soll.

Vorträge über Konnerkreuth. Der Physiker J. E. Nordberg hält heute abend im Schützenhaus und morgen (Dinstag) im Wilhelmstheater Lichtbildervorträge über „Das Wunder von Konnerkreuth“. Der Vortragende, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der naturwissenschaftlich orientierten Parapsychologie, bietet in diesen Vorträgen eine neue Erklärung über Theresie Neumann. Nach dem Vortrage Diskussion.

Die Klagen von 487 auf 1190. Die Kommunisten brachten nicht einmal die Hälfte ihrer ehemaligen Stimmen auf, und zwar 824 (früher 808). Das Zentrum kann jedoch einen Gewinn von 400 Stimmen buchen, während die Polen rund 100 Stimmen verloren. Die Deutschnationalen haben in diesem Wohnviertel der Pensionäre und Kleinrentner einen Verlust von rund 350 Stimmen erlitten.

Daß Dliwa eine sozialistische Hochburg ist, hat diese Wahl erneut bewiesen. Die sozialistischen Stimmen stiegen von 1270 auf 2493, haben sich also fast verdoppelt. Die Kommunisten brachten nur noch zwei Drittel ihrer früheren Stimmzahl auf, und zwar 607 gegenüber 978 bei der früheren Volksstimmwahl. Auch hier die gleiche Erscheinung, wie in Dliwa. Deutschnationale Stimmen gingen von 740 auf 518 zurück. Auch der Zentrumskreis zeigt hier ein geringes Abbröckeln, denn die Zentrumstimmen gingen von 689 auf 816 zurück. Die Polen blühten trotz lebhafter Agitation, insbesondere unter den Eisenbahnern, ebenfalls an Stimmen ein. Sie gingen von 179 auf 181 Stimmen zurück.

Es zeigt ein ähnliches Bild: Steigerung der sozialdemokratischen Stimmen von 122 auf 298. Rückgang der kommunistischen Wähler um ein Drittel und Stimmverluste der Deutschnationalen und Polen. Das Zentrum konnte hier jedoch einen Gewinn buchen. In den übrigen Vorortgemeinden des Höhenkreises sind die Verhältnisse die gleichen: starkes Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen, Rückgang der Kommunisten, Deutschnationalen und Polen. Wo früher kommunistische Hochburgen waren, konnte das Zentrum sogar einen Gewinn feststellen. Das ist die sozialdemokratische Kampfweise, die ausschließlich gegen die Sozialdemokratie gerichtet war.

Im Kreise Danziger Niederung hat die Sozialdemokratie ihre Stimmzahl von 4296 auf 5107 steigern können, was jedoch nicht ganz befriedigt. Die Kommunisten haben hier ihren Besitz halten können und noch 46 Stimmen gewonnen. Vom Zentrum wurden ebenfalls einige Duzend Stimmen erobert; die Deutschnationalen blühten jedoch 1019 Stimmen ein; sie saufen von 4622 auf 3638 Wähler. Hoch erfreulich ist der Wahlausfall in Bürgermiese, eintritt die Domäne der Kommunisten, wo jetzt 527 sozialdemokratische nur 138 kommunistische und 143 deutschnationale Stimmen gegenüberstehen. Auch Groß- und Klein-Neubrandenburg, Walddorf, Pektauerweide, Bohnsack, Pasewark, Schnakenburg, Schönbaum und Wehlaken haben überwiegend für die Sozialdemokratie gestimmt. Steegen und Stuthof haben verhältnismäßig viel kommunistische Stimmen aufgebracht, aber auch viel deutschnationale. Das letztere ist auf Konto der geschäftigen, arbeitserschöpfenden Agitation der Kommunisten zurückzuführen, die so wieder einmal die Helfer der Reaktion wurden.

Im Großen Werder verloren die Deutschnationalen 2800 Stimmen, aber nur 875 hat die sozialdemokratische und 568 die kommunistische Liste gewonnen. Die restlichen Stimmen gingen der Linken verloren, und zwar durch die Schuld der Kommunisten, die mit ihrem Hauptling Plekowski eine ganz besonders wilde Agitation gegen die Sozialdemokratie betrieben. Dennoch stieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 5869 auf 6544. Daß die Deutschnationalen abseitsgemacht 2800 Wähler nicht restlos der Linken zugeführt werden konnten, ist die Schuld der Kommunisten, die ihre ganze Kraft im Bruderkampf verbrauchten, den Kampf gegen die Reaktion jedoch der Sozialdemokratie überließen. Die Arbeiterschaft sollte daraus die Lehre ziehen und noch in viel größerem Maße als das bisher der Fall war, diesen Schädlingen den Rücken kehren.

Eine Milchfälscherin.

Mit 100 Gulden Geldstrafe bestraft.

Nachdem eine Zeitlang die Milchprüfungen wegen Mangels an Mitteln sehr eingeschränkt waren, sind sie jetzt wieder aufgenommen worden. Nur die Milch ist Vollmilch, die mit dem natürlichen Fettgehalt versehen ist, der in der Regel 3 Prozent beträgt. Milch, deren Fettgehalt weniger als 2,7 Prozent beträgt, darf als Vollmilch überhaupt nicht verkauft werden. Vor dem Einzelrichter hatte sich die Besitzerin Malvine Wessel aus Dliwa an der Wollau wegen Milchverfälschung zu verantworten. Bei einer Milchprüfung in einem Milchladen ergab sich, daß die Milch entrahmt war. Da der Milchhändler behauptete, daß er die Milch stets unverändert zum Verkauf bringt, so wurde bei der Milchreferantin nachgefragt. Bei ihr wurden von den rühnen Milchproben entnommen und da ergab sich, daß diese natürliche Milch 3 Prozent Fettgehalt enthielt, während sie beim Milchhändler nur noch 2,5 Prozent aufwies.

Die Fettverminderung war erfolgt, als die Milch vom Hofe zum Milchhändler befördert werden sollte. Es handelte sich um Abendmilch, die nachts in den Kannen gestanden hatte. Wahrscheinlich ist morgens oben der Rahm abgeschöpft worden. Die Angeklagte bestritt zwar, irgendetwas von der Fettentziehung zu wissen, aber der Richter gewann die Ueberzeugung, daß sie die Verantwortung zu tragen habe und auch von der Entrahmung mußte. Wegen Milchverfälschung wurde sie zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Standesamt vom 15. November 1927.

Todesfälle: Kommerzer Albert Wegeng, 71 J. 7 M. — Arbeiter Albert Buchard, 57 J. 11 M. — Kaufmann Viktor Schulz, 50 J. — Invalide Anton Polulski, 70 J. 11 M. — Wwe. Mathilde Dudenhöft geb. Ratt, 70 J. 7 M. — Ehefrau Elise Stanislaus geb. Kaulens, 43 J. 1 M. — Ehefrau Mathilde Karpschewski geb. Schulz, 72 J. — Kaufmann Eugen Goldschmidt, 69 J. 7 M. — Sohn des Kaufmanns Franz Symy, fast 4 M. — Ehefrau Elisabeth Bernagel geb. Kulling, 41 J. 5 M. — Sohn des Kraftwagenführers Karl Schulz, fast 3 M. — Ww. Hulda Panzer geb. Voigt verm. Palczko, fast 71 J. — Ehefrau Martha Wependorn geb. Koslowski, 50 J. 8 M. — Ehefrau Katalie Schindworn geb. Wittkowski, 67 J. 9 M. — Wachtmann Franz Gdanis, 31 J. 5 M. — Stellvertreter i. R. Friedrich Saager, 68 J. 8 M. — Schneidermeister Albert Reih, 73 J. 4 M. — Heizer Emil Weidte, fast 27 J. — Fischhändler August Fröhlich, 49 J. — Wäckermeister Karl Steiner, 71 J. — Frau Maria Simon geb. Wachtal, 78 J. 11 M.

Am Mittwoch (Dinstag) ist das Standesamt I zur Entgegennahme von Sterbefällen von 11½ bis 1 Uhr mittags geöffnet.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fooker; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Vereinigte Danziger Lichtspiele

Rathaus-Lichtspiele

Das Neue hat gefallen!
Das Publikum lobt einstimmig unser Programm!

Die Gefangene von Shanghai

Der ewige Kampf
zwischen der gelben und der weißen Rasse!

Jack Trevor / Carmen Boni

Ferner: Unser zweiter Großfilm

Die Frau im Schrank

Lustspiel in 7 Akten

mit dem beliebten Willy Fritsch / Ruth Weyher / Harry Hardt

Neueste Wochenschau

Filmpalast

LANGFUHR
MARKT-BAHNHOFSTR.

Nur 2 Tage! Trotzdem 2 deutsche Großfilme!
Maria Jacobini, Anita Doris, Hans Mierendorf u.

7 BIGAMIE 7

Der Mann mit den zwei Frauen!

Ein Schauspiel aus dem Leben

Ferner: Das große deutsche Lustspiel

'Küssen ist keine Sünde'

Die letzte Einquartierung!

Xenia Desni // Livo Pavanelli // Ellen Plessow

Neueste Wochenschau

Gloria-Theater

Zwei ausgesuchte Großfilme!

Zwei Filme

von denen man sprechen wird,
Zwei Filme, die jeder sehen muß!

Verlassen Sie sich auf unser Versprechen!

Die glühende Gasse!

Nach dem Roman von Paul Rosenhayn

Herrmann Valentin / E. v. Winterstein / Hanni Weiss

Helga Thomas

Ferner:

Jetzt kommt's: LEO TOLSTOI'S

Du sollst nicht begehren!

Motto: Ich aber sage euch: Welche eines Mann ansehst,
seiner zu begehren, die hat schon die Ehe gebrochen
in ihrem Herzen.

In der Hauptrolle: Eva Byron.

NEUESTE WÖCHENSCHAU!

Luxus-Lichtspiele, Zoppot

Mein Heidelberg,

ich kann dich nicht vergessen

Dorothea Wlack, A. v. Schlettow

Ferner: Harry Piel in

Bezwinger der 1000 Gefahren

Kunst-Lichtspiele, Langfuhr

Des Erfolges wegen bis einschließlich Donnerstag

Chang

Ferner: Kaufhaus Fleite

Jugendliche zur 4- und 6-Uhr-Vorstellung halbe Preise

Zahnärztin Dr. Ewert

verzogen nach

Sandgrube 42a, 1

Telephon 24432

Telephon 24432

Krankenkassen 30922

Danziger Stadttheater

Intendant: Rud. Schäper.

Dienstag, 15. November, abends 7 1/2 Uhr:

Dauerkarten Serie II.

Der Patriot

Drama in 5 Akten (8 Bildern) von Alfred Henmann.
In Szene gesetzt von Oberspielleiter Harms Donath.
Inspekt.: Emil Werner. Bühnenbild: Eugen Mann.
Ende gegen 11 Uhr.

Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: Einmaliges Gastspiel:
Kammersängerin Marcella Kocheler vom Metropolitan-Opern-Haus in New York: Der fliegende Holländer.
Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise A (Oper).

Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr: Die Schmetterlingsflucht.
Dauerkarten Serie III. Preise B (Schauspiel).

Freitag, abends 7 1/2 Uhr: Die Hugenotten.
Dauerkarten Serie IV. Preise B (Oper).

Schützenhaus

Donnerstag, 17. November, abends 7 1/2 Uhr:

Jan Kubelik

Am Flügel: Professor E. Hajek

Flügel: Ibach am dem Magasin Heinrichsdorf

Karten zu G 7 00 bis 2 00 bei Hermann Lau, Langgasse

Donnerstag, Freitag, Sonnabend

Anbieten

200 Joppen

warm gefüttert, in hiesigen Werkstätten hergestellt

fabelhaft billig

Serie I durchweg 14.50

Serie II durchweg 18.50

Serie III durchweg 22.50

Knaben- und Burschen-Joppen ebenfalls gewaltig billig

A. Fürstenberg Wwe.

31039

Wilhelm-Theater

Mittwoch (Bußtag), den 16. November 1927

Lichtbildervortrag:

Das Wunder von Konnersreuth

a. Grund persönlicher Beobachtungen v. Physiker J. L. Nordberg
Die wundersamen, staunenerregenden Erscheinungen der Therese Neumann

Im Vortrag wird der Beweis erbracht, daß weder Suggestion, noch Hysterie, noch Organneurose das Rätsel von Konnersreuth restlos zu lösen vermögen. Konnersreuth zwingt die wissenschaftl. Forschung, die größte Schicksalsfrage der Menschheit aufzurollen. Nach dem Vortrage Diskussion

Preise der Plätze: 1.00 bis 3.00 Gulden

Anfang 8 Uhr

Kasse ab 6 Uhr

Quartettvereinigung Danzig

Leiter: Adolf Müller

M. d. D. A. S.

Sonnabend, den 19. November, abds. 8 Uhr
in der Aula der Petrischule, am Hansaplatz

Liederabend

Mitwirkende:

Alfred Pietsch (Klavier) // Hans Borowski (Violine)
Heinz Cüttner (Violine) // Oskar Werner (Cello)

Zum Vortrag gelangen Lieder von Mozart, Schubert, C. M. v. Weber u. a.
Eintritt: 0.75 G

Karten sind im Vorverkauf in der Buchhandlung der Danziger Volkstimme, Am Spredhau 6, zu haben

31033

Konzertagentur Hermann Lau

Schützenhaus

Sonntag, den 20. Novbr., abends 7 1/2 Uhr

Liederabend

Kammersänger

Paul Bender

Program: Lieder von Schubert, Schumann, Wolf, Loewe

Am Flügel: Michael Raucheisen

Karten zu 1.00 bis 2.00 G, Schülerkarten 1.25 G bei Hermann Lau, Langgasse 71.
Dauerkarten haben Gültigkeit

Metropol-Lichtspiele

Dominikswall 12

Zwei Erstaufführungen

mit »Charles Hutchinson«
dem englischen Harry Piel

Volldampf und

Der Mann der Tat

Sensations-Abenteuer in 16 Akten

Unglaubliches wird Wirklichkeit durch

»Speed«, den König der Sensationen

Humoristische Einlagen

Das Theater ist vollständig renoviert

Verkauf

Zum Sticken und Stopfen



Hausmann

Auch auf Teilzahlung

Bernstein & Comp.

G. m. b. H.

Danzig, Langgasse 58

Reparaturwerkstatt

Dandoniam

104-tönig. Fabrikat, bill. zu verkaufen. G. Krauß, Langg. 11, Danzig.

Gut erhaltener Singsings-Baletot

billig zu verkaufen. Langg. 11, Danzig.

Möbel

kaufen Sie jetzt noch zu

wirklich billigen Preisen im

Möbelhaus

A. Fenselau

für Möbel, Graben 35

zwischen Markthalle und

Fischmarkt. Tel. 27620

Anstellungsliste, Teilzahl.

Neu für Danzig!

Flügel

Pianos

mit erstklassigen Resonanzboden

Kaim-Kantator

D. R. Pat., tonvollendet schön

Alleinvertrieb:

Pianohaus Preuß

Hell-Geist-Gasse 90, 1

Gutachten erster Künstler gratis

Leichte Zahlungsweise

Harmoniums

Herren-Wintermantel

blau, Schlingenfurm, -

ausgetragen, 25 Gulden

Damen-Wintermantel

gut erhalten, weit gearbeitet,

Preis 10 Gulden

Herberggasse 13, etc., Haus

Châtelongues

billig zu verkaufen

Langg. Graben 44, part.

Tanz-Palast

Eingang durch die U.T.-Lichtspiele

Bis 4 Uhr früh der fabelhafte Nachtbetrieb Danzigs

The Original-Majestic-Band

mit Mister Mocca am Jazz

Die hervorragende Tanz- und Stimmungskapelle

Drachtgestelle

Dr. Lampenschirme

Riesenauswahl

WILL TITMANN, Reibhau Nr. 3

Billigste Einkaufsquelle

für

Handarbeiten, Stickmaterial etc.

Aufzeichnungen

F. BEYER Ziegen-

Ecke Jopengasse

Klagen

Reklamationen, Verträge, Testament

Berufungen, Gnadengesuch, Schrei-

ben aller Art sow. Schreibmaschinenabschrift fertigt

sachgemäß Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 16, I.

Zöpfe

Zöpfe

Riesenauswahl / Fabrikpreise

empfehlte Haar-Körner

Kohlmarkt 18/19

Weinmetzel

Tel. 2511

Tischlergasse 38/39 und II. Baum 4

Grog-Rum 1/2 FL 6 3.00

Danziger Nachrichten

Im Volkstag gibt es viel neue Gesichter.

Ueber die Hälfte der alten Abgeordneten verschwindet.

Auf Neugarten ändert sich auf Grund des umstürzenden Wahlergebnisses nicht nur die parteipolitische Zusammenfassung, sondern auch die Fraktionen erhalten, soweit sie durch Neubildungen nicht schon zum ersten Male in Erscheinung treten, eine erheblich andere Zusammensetzung.

Am stärksten ist der Wechsel bei den Deutschnationalen. Bei ihnen kehren 20 Abgeordnete nicht wieder, da sie neben dem Verlust von 12 Mandaten (sie zählten mit Einschluß von Pfarrer Böhm und drei Hospitanten 37 Abgeordnete) auch eine weitestgehende Erneuerung ihrer Kandidatenliste vorgenommen hatten.

Den stärksten Zugang an neuen Mitgliedern weist naturgemäß die sozialdemokratische Fraktion auf, und zwar befinden sich unter ihren 42 Köpfen 17 neue Abgeordnete.

Eine erhebliche Erneuerung ist bei den Kommunisten erfolgt. Von ihren ursprünglich 11 Abgeordneten verschwinden 8, darunter Raube, Malachinski, Barchewski und Bukmawski.

Nicht weniger stark ist der Wechsel bei den Polen. Von ihnen verschwinden 4 alte Abgeordnete (Kubacki, Panecski, Bangowski und Jedwabski), für die 2 neue Leute in Erscheinung treten.

Stark sind auch die Veränderungen im liberalen Lager. Während durch die Nationalliberalen 5 neue Vertreter auf den Plan treten, verschwinden von der Gruppe der Liberalen die bisherigen Abgeordneten Arndt, Ediger, Rechtsanwalt Neumann, Frau Bunk und Dr. Wagner, der jedoch als nächster Anwärter nicht ohne Aussicht ist.

Selbst in der Beamtengruppe tritt eine starke Erneuerung ein. Von den acht Mitgliedern der Bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft sind sieben auf der Strecke geblieben, darunter Dr. Eppich, Senator Schmidt, Rektor Schülle und Foerster, sowie die drei ehemaligen Antikemiten Bergmann, Herrmann und Lehmann.

Auch in den übrigen kleinen Gruppen treten starke Veränderungen ein. Von der Bauerngruppe kehren, außer den früher abtrünnig gewordenen, Maier, Vahl, Fräulein Wöhrn und Kochanski nicht wieder.

Verstärkt ist fast ganz die völkische Herrlichkeit. Auf der Strecke blieben von ihr die früheren Abgeordneten Bergmann, Herrmann, Lehmann, Nordwig und Lemke.

Die Berufe der neuen Abgeordneten.

Im neuen Volkstag stellen die Männer aus Werkstatt und Fabrik die größte Gruppe, und zwar 21. Davon gehören allein 11 der sozialdemokratischen Fraktion an.

Aus dem Kaufmannstande stammen 13 Abgeordnete, Beamte und Senatsangehörige sind 11 Abgeordnete, Lehrer 13, davon 5 Sozialdemokraten.

Arbeitslos sind 3 Abgeordnete, 2 sind Redakteure, 2 Jungenergie 1 Zeitungverleger, 1 Arzt, 1 Maler, 1 Architekt, 5 Schneider, 1 Reeder, 1 Rentner, 2 Fischer, 1 Schwertgießerschäftiger.

10 Frauen werden in den Volkstag einzeln, davon gehören 4 der sozialdemokratischen Fraktion an.

Explosion auf der Danziger Werft. Gestern explodierte auf der Danziger Werft ein großes Benzinfäß. Es sollte gerade gelbte werden. Der Deckel des Fasses wurde mit starkem Geräusch in die Luft geschleudert, ohne jedoch jemand zu verletzen.

Wegen Sperrung der Grünen Brücke wird der Verkehr auf den Stadtklinen der Straßenbahn vom 17. November an durch Umfahrungen aufrechterhalten.

Saßspiel im Stadttheater. Morgen, am Vortage, wird im Stadttheater Wagners „Der fliegende Holländer“ gegeben.

Dr. Paul Lorenz (Zentrum), Ludwig Heiligers (Polen), Thomas Salcher (Grit), Pauline Strehl (Marek), Eugen Albert (Regie und Steuermann). Druckverlag: Dampferdirektor Kun.

2 1/2 Jahre Zuchthaus für Heusterberg beantragt.

Heute Tag der Plaidoyers.

Im Heusterberg-Prozess stellte heute vormittag der Staatsanwalt folgenden Strafantrag: Heusterberg ist wegen fortgesetzter schwerer Amtsunterdrückung zu 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und wegen Verleumdung zu 9 Monaten Gefängnis zu verurteilen.

Gegen die Mitangeklagten wurden folgende Strafanträge gestellt: Böhlke ist wegen Beihilfe zur einfachen Unterschlagung zu 1 Jahr Gefängnis, Kösterlich wegen des gleichen Deliktes zu 6 Monaten Gefängnis, beide unter Anrechnung der Untersuchungshaft, zu verurteilen.

Der Tag der Plaidoyers ist herangekommen. Der Zuhörerraum ist wieder dicht besetzt. Der Staatsanwalt Dr. Winkler erhält gleich zu Beginn der Verhandlung das Wort zu seinem Plaidoyer.

Heute muß in strafrechtlicher Beziehung vom Konto Heusterberg der Saldo gezogen werden. Das Debit dieses Kontos wird Karzulegen sein. Der Angeklagte ist der Auffassung, daß er unschuldig ist und rechnet mit Freisprechung.

S. behauptet, nur deswegen in der Voruntersuchung seine Straftaten eingestanden zu haben, um den Quälereien ein Ende zu machen. Das kann unmöglich stimmen. Die Beweisführung gegen S. fällt um so leichter, als durch die Beweisaufnahme alles geklärt ist.

Der Staatsanwalt geht nun auf die Kredite und „Zuwendungen“ ein, die Heusterberg aus eigener Tasche gezahlt hat. Als Sparassensvorsitzer hatte S. die Verantwortung für die Scheck- und Giroabteilung, für den Kassenbestand usw.

ein Schaden von rund 408.000 Gulden entstanden.

Der Staatsanwalt untersucht nun die Möglichkeiten der Scheckschiebungen, beleuchtet nochmals in aller Ausführlichkeit die bekannten Vorgänge.

Aber — und nun folgen die Anklagen! Der Angeklagte sei ein unwahrhaftiger Mensch, Beweis: Seine Behauptungen in den Fällen Kunze, Kühn, Senator Fuchs usw. usw., die sich durch die Verhandlung als gänzlich unbegründet erwiesen haben.

(Ueber den weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlung berichten wir an anderer Stelle.)

Der Tod in den Fluten.

Kein Seelente ertrunken. — Der einzige Ueberlebende. — Ein günstiges Geschick.

Der polnische Seeschlepper „Gornik“ ging am 31. Oktober mit Seelichtern in See und versank am 1. November in der Rte de des Heiser Außenstrandes. Das Schiff sank so plötzlich, daß die ganze Besatzung von 10 Personen mit den Fluten kämpfen mußte.

Nach seinem Bericht machte er noch um 3 Uhr nachmittags einen Rundgang auf dem Dampfer und fand alles in Ordnung. Darauf legte er sich zu Bett. Um 3.20 Uhr sprang er aus dem Bett, weil er bemerkte, daß sich der Dampfer überaus stark auf die Seite gelegt hatte.

Nun sprang der Maschinist schnell nach oben in den Speiseraum. Er sah, daß das Schiff gekentert war. Als er noch auf dem obliegenden Bordrand stand, sah er, wie das Wasser bereits durch den seitwärts liegenden Schornstein ins Innere des Schiffes strömte.

Im Wasser sah der Maschinist den Steuermann Carlens und den zweiten Maschinisten, die mit Rettungsringen versehen waren. Sie alle wurden seitdem nicht mehr gesehen. Der Ueberlebende faßte zufällig eine Wurfleine, die der Leichtler „Feler“ ins Wasser geworfen hatte, hielt sich daran fest und wurde so gerettet.

Das Männerprofil am Balkonfenster.

Eine gruselige Geschichte von Ricardo.

Einzel kommt die Beugin in den Saal... ei, et, wer kommt denn da? ... Wie sie sich schaukelt und wie sie wippt... die hat am Fleck des Schickfals genippt... Draußen hat sie's erzählt... ganz tolle Sachen... sozusagen Amateure... Amateurdetektivin... in Berlin... Hand in Hand... mit staatlischen „Krimchen“ arbeitet sie... oft dem Tod ins Auge gesehen... dicht am Dinnibus vorbe... mit... weg war er... der langgesuchte ich wer e Verbrecher... nachdem 210 Pfund wog er... und so... ganz tolle Sachen... Und nun ist sie eigens aus Berlin gekommen, um Peter Depa seinen „Knaak“ zu besorgen... Die Bedeutung des Eides ist Ihnen bekannt... Na ja... nichts hinzusetzen und nicht's verschweigen werde... So wahr mir Gott helfe... Ja, Frau Beugin, legen Sie bitte Ihren Schirm dorthin und berichten Sie uns, was Sie in der Nacht vom 4. zum 5. August in Boppo als Kurzan erlebten... Ich lag im Bett... hm, was machten Sie da? ... Ich schlief... Das hab ich mir doch gleich gedacht... Die Tür zum Balkon war nur angelehnt... Gott, das ist so 'ne Angewohnheit von mir... Mit einemmal hör ich ein Knacken... und dann wieder ein Knacken... und dann wurde ich wach... Der Vorhang am Fenster war heruntergelassen... aber unten war ein offener Spalt... da sah ich... Dooogooogooogooohh! ... nen Männerkopf... hihhi... Hilfe und haltet den Dieb! ... jawohl, das schrie ich... und der Mann sprang, haltendjesehn, vom Balkon runter und weg war er... jawoll... Und erkennen Sie in dem Angeklagten hier den Mann vom Balkon wieder? ... Mit ausdrücklicher Bestimmtheit... Da gibt es auch nicht den geringsten Zweifel, gibt es da... Was er für Kleidung trug? ... Das weiß ich nicht... ob 'n Scheitel? ... Das weiß ich nicht... Jawoll, das is er... Jawoll, sein P r o f i l erkenne ich wieder... Der Herr Kessler als Staatsanwalt spricht etwa so, als sei ihm in seiner langjährig en Praxis noch nie ein Fall vorgekommen, der so klar einen Angeklagten überführt wie dieser... Man glaubt ihm gern... Sigt er doch seit morgens 9 Uhr auf dem Gericht... Und was würde der Vorgesetzte sagen... Der Herr Referendar als Verteidiger meint, man solle neue Ermittlungen anstellen... z. B. bei der Warschauer Polizei anfragen, ob Peter Depa wirklich am 5. August bei einer Razzia verhaftet wurde... Was so ein Referendar doch alles... 6 Monate Gefängnis (in Worten: sechs Monate Gefängnis). Bedor ich meiner vorwichtigen Lateinfens zu der Sache gebe, betone ich und beglaublich ich... damit man nicht nachher und so... man versteht... Ich habe mit Obigem im Geiste Richter, Angeklagter, Beugin, Kessler, Referendar, Dolmetscher, Wachtmeister und Berichterstatter gespielt... man hat so seine Marotten... Wie oben hätte ich an Stelle der Herren gesprochen... Sie aber, die Herren sprachen feignierter, feindlicher, phänomenaler, fundamentaler, präparierter, schnafftiger, lokalisiert, pompöser und teils generöser... (anfonnen bin ich gesund) ... Was... so frage ich... was veranlaßt eine Frau aus Berlin nach Danzig zu kommen, eigens, um unter göttlichem Eid zu bekunden, daß sie nach 14 Tagen (der ersten Konfessionierung) einen wildfremden Mann, den sie aus einem dunklen Zimmer, aus dem Schlaf geschreckt, für den Bruchteil einer Sekunde erblickt, mit aller Bestimmtheit wiedererkennt? ... Die Kriminalpsychologie und meine von Richtern als bewährtestwert gekennzeichnete abweichende Logik zeigt uns zwei Wege... Der eine: In unferer, an Romantik armen Zeit, findet man, wenn man mit der Lupe sucht, hier und da-Frauen, die sich gern in t e r e s s a n t machen wollen... und denken Sie bloß, so hand in hand mit der Berliner Polizei arbeiten, was... Für eine Frau mit Pelz und Seidenjoden gar... Und der zweite Weg: Es gibt Frauen, die eine Einkunft zum Kommen, wenn ein Mann, der nachts schon ihre Türklinte zum Schlafzimmer in der Hand hat, wieder umdreht und auspeißt... Ja... aber der zweite Weg kommt hier ja wohl nicht in Frage... Jedenfalls, Peter Depa aus Polen hat seine sechs Monate „Knaak“ weg...

Ein Bödlin-Vortrag im Kunstverein.

Ueber Arnold Bödlin, den einst so Gefeierten und dann jahrzehntelang fast Vergessenen, ist in diesem Jahre anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtsstages wieder viel geschrieben und gesprochen worden.

Nach einem kurzen Ueberblick über das Schaffen Bödlins, leider in etwas ermüdender Weise vorgetragen, ging der Redner auf die Elemente Bödlinschen Schaffens, auf sein künstlerische Auffassung und sein Leben ausführlich ein und versuchte, den Meister aus der künstlerischen Dede seiner Zeit heraus zu erklären.

Unser Wetterbericht.

Beröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Vorherjage für morgen: Bewölkt, Frühnebel, streichweise leichtere Schneehauer, schwache, umlaufende Winde. Temperaturen um 0 Grad. Ausichten für Donnerstag: keine Aenderung. Maximum des gestrigen Tages 1.0. — Minimum der letzten Nacht — 0.4.

Der Fall Blavier. Zu unserem gestrigen Bericht über das Urteil des Obergerichts in Sachen Blavier wird uns mitgeteilt, daß Dr. Blavier wegen Betruges gegenüber der Sparkasse rechtskräftig freigesprochen ist. Das Schöffengericht hat bekanntlich Herrn Dr. Blavier wegen Betruges gegenüber der Sparkasse verurteilt, dagegen hat die Strafkammer dieses Urteil aufgehoben und den Angeklagten wegen Betruges gegenüber der Sparkasse ausdrücklich freigesprochen.

Polizeibericht vom 15. November 1927. Festgenommen wurden 12 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Hehlerei, 2 wegen Brandstiftung, 1 zur Festnahme aufgegeben, 2 wegen Vandalität, 3 wegen Trunkenheit, 2 in Polizeihof.

Noch keine Klärung im Heusterberg-Prozess.

Immer neue Zeugenerkenntnisse. — Was die Sachverständigen sagen.

Die gestrige Verhandlung im Heusterberg-Prozess bestand in der Hauptsache aus Lieberungen und Wäusen. In der Annahme, daß nur das Sachverständigengutachten zur Verlesung gelangen würde, hatte der Vorsitzende die Verhandlung auf 10 Uhr anberaumt. Aber es kam bald anders. Zunächst stellte der Staatsanwalt, wie wir schon berichteten, den Antrag, nochmals in die Beweisabnahme wegen der gestern erwähnten Salbenbestätigung einzutreten. Lange Erörterungen folgten, ob das Bestätigungsschreiben in dieser Form üblich war oder nicht. Bittner erklärt es für nicht ordnungsmäßig. Die Sachverständigen sind der gleichen Ansicht. Der Rechtsanwalt weist darauf hin, daß das Schreiben mit „Wunschgemäß“ begänne. Nur auf den besonderen Wunsch der Stadiparlatte Niederung habe Heusterberg in Gemeinschaft mit Jaster die Salben best. und nur der Schwierigkeit wegen, mit der man diese Formalität erledigen konnte, sei diese Form gewählt worden.

Man kommt nun zu den Salben selbst. Die Sachverständigen, die sich mit den Geschäftsbüchern der Sparrasse in das Beratungszimmer zurückgezogen hatten, erklären plötzlich, die von Heusterberg bestätigten Salben stimmten nicht mit den von ihnen errechneten überein. Allgemeine Spannung: Hat sich nun Heusterberg wirklich dieses Vergehens, das man ihm bisher nicht nachweisen konnte, schuldig gemacht? Man überlegt, daß es kaum zutreffen könne. Ein beratig vorklichtiger, überlegter und kluger Beamter, wie es Heusterberg tatsächlich ist, wird doch wohl sicherlich

nicht eine solche Dummheit machen.

Es wird von Heusterberg darauf hingewiesen, daß Fr. Knapp und Fr. Antelmann die Buchungen gemacht und die Salben gezogen haben. Er selbst hat nur seine Unterschrift gegeben. Man will deshalb nochmals die beiden Damen hören. Das Gericht beschließt demgemäß. Telephonisch werden sie herbeigeholt. Eine Weile vergeht, bis sie kommen. Man macht im Zwischen eine Pause. Am Pressisch und im Zuschauerraum herrscht Aufregung. Man glaubt nun an dem Punkt angelangt zu sein, der den Angeklagten in seiner Verteidigungsstellung erschüttern wird.

Sachverständiger Direktor Weintraub gibt eine Erklärung ab. Er lege Wert darauf, festzustellen, daß die plötzlich aufgetretenen Komplikationen nicht etwa auf eine ungenügende Durcharbeitung des Materials seitens der Sachverständigen zurückzuführen seien. Bei der Frierung des Gutachtens habe man herausgefunden, daß das oben erwähnte Bestätigungsschreiben Heusterbergs bisher noch nicht zum Gegenstand der Verhandlung gemacht worden sei. Um den Fall einwandfrei darzulegen, habe man die Aufstellung der Frage der Salbenbestätigung für notwendig gehalten.

Stadtdirektor Herber sagt plötzlich, im Zuschauerraum befände sich ein Zeuge, ein Angestellter der Sparrasse, der darüber Auskunft geben könnte, daß Heusterberg ihn damals, als die Abstimmung des Kontoauszuges der Sparrasse Niederung mit den Büchern der Stadiparlatte erfolgen sollte, weggeschickt habe. Dieser Zeuge wäre der Stellvertreter Heusterbergs gewesen. Der Verteidiger äußert schwerwiegende Bedenken gegen die Vernehmung dieses Zeugen. Er habe Zweifel an dessen Glaubwürdigkeit. Es sei doch überaus merkwürdig, daß die Sparrasse erst einmal Fr. Klose, diese „pathologische Sägerin“ und nun einen Herrn Rabitz vorschide. In der Untersuchung sei Zeit gewesen, Aussagen zu machen, die mit dem Fall in Zusammenhang ständen. Heute aber sei die Gefahr der Beeinflussung gegeben. Er lehne den Zeugen ab. Das Gericht zieht sich zum Beschluß zurück. Ergebnis: Rabitz wird vernommen. Er erinnert sich noch ganz genau des Vorganges bei der Abstimmung. Er erzählt die Angelegenheit sehr breit. — Der Vorsitzende stellt Fragen. Nichts Belastendes für den Angeklagten kommt dabei heraus, der Verteidiger verzichtet auf Fragen.

Inzwischen sind Fr. Knapp und Fr. Antelmann erschienen. Sachverständige, Staatsanwalt, Verteidiger, Beamte der Sparrasse stellen sich um Fr. Antelmann, die mit Ruhe die Salben an Hand des Buches und des Kontoauszuges prüft. Lebhaftes Hin und Her. Fragen und Antworten. Bittner spricht dazwischen. Der Vorsitzende bittet, davon abzusehen.

Schließlich wird erwidert, daß die Sachverständigen zwei Scheideträge in ihrem Salbstand nicht berücksichtigt haben. Ein Sachverständiger sirtiert diese Feststellung: „Der Salbst ist unter Berücksichtigung der schwebenden Posten richtig.“ Die Spannung legt sich. Heusterberg hat also keine Salben gefälscht. Wiederum gibt es eine Pause.

Das Gutachten der Sachverständigen.

Danach liest der Sachverständige Direktor Weintraub das von den drei Sachverständigen gemeinschaftlich verfaßte Gutachten vor. Es ist sehr lang und umfaßt wohl 7% Schreibmaschinenseiten. Nach den Paragraphen des Eröffnungsbeschlusses ist es aufgebaut. Für den Angeklagten Heusterberg wird die Anwendung des § 351 verneint. Heusterberg hat also nach diesem Sachverständigenurteil nicht, „die zur Eintragung oder Kontrolle der Einnahmen oder Ausgaben bestimmten Rechnungen, Register oder Bücher verfälscht oder unterdrückt“. Er hat auch nicht an den Büchern unrichtige Belege vorgelegt. Nach dem Gutachten ist der Angeklagte Böhle sehr viel schwerer zu verurteilen als Heusterberg. Böhle ist nach dem Gutachten der Schieber, Heusterberg der Geschobene.

Der Vorsitzende steht in der Art des Gutachtens eine Ueberbreitung der Kompetenz der Sachverständigen. Hier wären Fragen berührt worden, die ganz allein der Entscheidung des Gerichts unterliegen. Von den Sachverständigen habe man lediglich die Festlegung banktechnischer Fragen erwartet. Das, was die Sachverständigen gesagt hätten, gleiche eher dem Spruch der Geschworenen als einem Gutachten.

Direktor Weintraub erwidert, ihm seien diese Einwände durchaus verständlich, und er habe sie auch erwartet. Eben deshalb sei ja früher schon von ihm das Thema angeschnitten worden, in welcher Form das Gutachten abzugeben wäre, ob schriftlich oder ob man sich darauf beschränken wolle, Fragen zu stellen, auf die die Sachverständigen dann antworten würden. Das Gericht habe sich damals zu der Form des schriftlichen Gutachtens entschlossen. Dann fragte er, ob das Gericht Bedenken habe, das Gutachten, wie vereinbart war, den Vertretern der Presse zur Verfügung zu stellen. Das Gericht verriet darüber, nahm aber keine Stellung dazu. Vielmehr erklärte der Vorsitzende nur, daß die anfänglichen Bedenken gegen das Gutachten sich noch verstärkt hätten.

Es wird sich sicherlich noch Gelegenheit finden, auf das Gutachten, das in allen Teilen äußerst interessant sei, zurückzukommen.

Am Dienstag finden die Plädoyers statt.

Radio-Stimme.

Programm am Dienstag.

10.15: Lokalnachrichten. — 11: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten. — 11.30: Vormittagskonzert für die Funkindustrie. — 12.55: Uebertragung des Rauener Zeitzeichens. — 13.01: Zeitangabe. Wetterbericht. — 13.15: Tagesneuigkeiten. — 15: Landm. Preisberichte, Devisenkurse, Berliner Schlussten, offizielle Schlussten. — 16: Märchen: „Mittertränen“ von E. Nerisch. Abole Vahr. — 16.30—18: Nachmittagskonzert — Kapelle Scheffler vom Centralhotel, Königsberg. — 18.05: Landm. Preisberichte. — 18.30: Die Kinderstube im Rindviehstall. Dr. Manns, Jüterburg. — 19: Literarische Plauderunde (Wäckerle-Vortrag): Direktor Dr. Abernethy. — Danzig: 19: Deutsche Kaiser im Mittelalter. Otto der Große. (1. Teil.) Vortrag von Prof. Emil Ludwigs. — 19.30: Spanischer Sprachunterricht für Anfänger: Kurt Meise, Rektor der spanischen Sprache an der Handelshochschule Königsberg. — 20: Wetterbericht. — 20.10: „Die Kaiserin.“ Operette in drei Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald. Musik von Leo Fall. Musikalische Leitung: Erich Seidler. Sendeleitung: Kurt Leising. Chor unter Leitung von Chorleiter Georg Woelfner. — Anschließend: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten.

Programm am Mittwoch.

9: Morgenandacht: Superintendent Wilhelm Schmidt. Erste Gesänge: Elisabeth Mischke. Am Harmonium: Schloßorganist Ernst Mischke. — Wetterbericht. 11.05: Posaunen-Quartett. Gustav Günther (1. Posaune), Georg Adams (2. Posaune), Paul Schmiede (3. Posaune), Hermann Schent (Wahposaune). (Wäckerle des Dktr. Landesbühnen-Theater.) — 12: Hylus: Kammermusik der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Königsberger Streichquartett Dewers, Wied, Wied-Hullsch, Hoenes. — 12.55: Uebertragung des Rauener Zeitzeichens. — 14.50: Zeitangabe. Wetterbericht. — 15: Uebertragung des Fußballwettpiels Vattenverband gegen Ostpreußen vom Prussia-Somland-Platz, Königsberg. Sprecher: Georg Brenke. — 15.45—16.30: Orgel- und Chormusik (Schallplatten). — 16.30—18: Wolf Benekenhoff kehrt aus der Welt. Musikalische Uebersetzung: ein Kammerorchester und Anna Lüprow (Sopran). — 18.30: Bedenkenfreiheit im deutschen Sprichwort. Vortrag von Dr. E. R. Fischer. — 19.15: Kulturentwicklung Ostpreußens in vortagegeschichtlicher Zeit. Vortragshyllas von Dr. B. Goerte, Direktor des Prussia-Museums, Königsberg. Erster Vortrag: Die Berggeschichtsforschung im Kampf um die Heimat. — 20: „Die Braut von Messina“ oder „Die feindlichen Brüder“ von Friedrich von Schiller. Chorvorträge für Männerchor, Soli und Orchester von Constanz Berner. Musikalische Leitung: Musikdirektor Willy Elliot. Sendeleitung: Walter Dittendorf. — Anschließend: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten.

Aus dem Osten

Eine Diebestragödie.

die sich in Passenheim abgespielt hatte, war der Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schwurgericht in Allenstein. Der Fleischer August Saremba, 21 Jahre alt, hatte sich wegen versuchten Mordes zu verantworten. Er hatte mit der Verkäuferin Martha Lohz ein Liebesverhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb. Als sich das Mädchen zum zweiten Male Mutter werden fühlte, und sich der ehelichen Verbindung immer weitere Hindernisse entgegenstellten, sahen sie den Entschluß, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Saremba gab auf seine Braut einen Schuß ab, der sie am Hals schwer verletzte. Als er sich dann selbst erschließen wollte, versagte der Revolver. Als die Verletzte stöhnte und jammerte und später aus einer Dymnast erwachte, versuchte er sie mit einem Handtuch zu erwärmen und steck ihr einen Fischeintopf in den Mund. Später erstattete sie gegen ihren Bräutigam Anzeige, es kommt aber wieder zu einer Veröhnung. Vor Gericht verweigerte die Lohz die Aussage, um Saremba nicht zu belasten. Sie sagte lediglich aus, daß sie sich auch jetzt noch als seine Braut betrachte und daß sie ihn heiraten wolle. Trotzdem seine Braut den Versuch macht, ihn nach Möglichkeit zu entlasten, wird Saremba zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Drei Kinder ertränken.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich in Schloßberg bei Noritten (Kreis Insterburg) ereignet. Die 5 und 10 Jahre alten Töchter des Nachwächters Rogel wurden von den Eltern zum Kaufmann nach Lubundzen geschickt. Dabei mußten sie den Fußsteig über die Luginne passieren, wobei das 5jährige Mädchen ins Wasser fiel. Die Schwester versuchte das Kind zu halten, geriet aber selbst in die Tiefe. Auf ihre Hilferufe herbeigeeilte Leute konnten die Kinder nicht mehr retten. Die Leiche des jüngeren Mädchens konnte in kurzer Zeit geborgen werden, doch blieben Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Die Leiche des anderen Kindes ist noch nicht gefunden worden.

Die „männliche“ Frau.

Daß sich eine Frau als Mann verkleidet und männliche Arbeiten, ja sogar Kriegsdienste verrichtet, ist ein Fall, der zwar eigenartig, immerhin aber nicht gerade sehr selten ist. Als Beispiel sei ein Fall aus dem Kreis Greifenhagen, ereignet hat: Hier ist es eine Frau gewesen, zehn Jahre als Mann aufgetreten, ohne entdeckt zu werden. Die Bahner Polzei wurde vor einigen Tagen von anonymem Zeuge darauf aufmerksam gemacht, daß der 30jährige Rudolf P., der seit 10 Jahren in Bahn wohnte und Stellungen als Pferdebesitzer, Schlächtergehilfe, Hausdiener usw. inne hatte, in Wirklichkeit eine Frau sei. Rudolf P. gab denn auch nach ärztlicher Untersuchung bei der Vernehmung zu, in Wirklichkeit Trude S. zu heißen. Der „junge Mann“ war vor elf Jahren seiner Stiefmutter in Thüringen ausgerückt und trug seit dieser Zeit, um nicht wieder erkannt und zurückgebracht zu werden, Männerkleidung. Inzwischen hat sich Fräulein S. so als Mann eingelebt — sie ging sogar einem herhaften deutschen Männertrunk nach aus dem Wege —, daß sie den Antrag gestellt hat, auch weiterhin Männerkleidung tragen zu dürfen.

Eine Rabenmutter.

Vor dem Schöffengericht Stettin hatte sich eine Hotelbesitzerin wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Sie hatte ihre Stieftochter mit einer Hundepelle überzogen, geschlagen und sie schon früher mit dem Kopf in einen Eimer voll erbrochener Speisereste gesteckt. Das Gericht erkannte gegen diese Rabenmutter auf drei Monate Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß die Angeklagte durch ihren lieblichen Lebenswandel und das Verbieten gegen das Kind ihr Recht auf Erziehung verweigert hätte. Für die an dem Kinde begangenen Verbrechen verdiene die Angeklagte selbst eine gebräutete Tracht Prügel mit der Hundepelle.

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

(5)

Jenny wollte von einem Fieber von Verachtung befreit die Verdächtigen ableben, als bei der Wahnhaft ihr Ziel. Aber ein Blick auf den Schaffner, der erst jetzt in ihre Hoffenwelt eintrat, ließ sie erkennen. Sonderbare Leute amtierten jetzt auf der Straßenbahn. Man wunderte sich nicht, einen vierköpfigen Mann mit lobigem Schädel zu sehen, Bachmeierknechtbart im braunen Gesicht, anatomisch Dienst tuend und nicht übermäßig erfreut darüber. Aber was soll man sagen, wenn einen ein schwächliches, blaßes Wesen unter dem bräunlichen Schirm der viel zu großen, glücklicherweise durch die Ohren geübten Mühe durch zwei schwarze Brillengläser ein wenig melancholisch anblickt? Ein junger Mensch mit einem alten Mund, dessen barilose Lippen viel von Leid, Enttäuschung undummer erzählen. In einem krakelnden leuchtenden Junimorgen. Und bedeutend freundlich, als sich eigentlich für eine junge Dame in Autoschritt stiert, entgegenete Jenny, nein, sie wolle nicht zum Zuge, sie wolle vielmehr mit einem Auto.

„Das muß ich sein!“ entgegenete der Schaffner und unter dem leuchtenden Red leuchtete er. „Darf ich das gnädige Fräulein fragen, wozu die Rede geben soll?“

„Zunächst nach Garmisch!“ jubelte Jenny, aber gleich darauf schämte sie sich. Wieviel Bitterkeit mußte der Schaffner empfinden, daß es Menschen gab, die im Auto nach Garmisch fahren, während er acht lange Stunden auf seiner schmerzhaften Bahn hin- und herredelte und halbescheitlen anstret. Und außerdem — was konnte dieser Schaffner mehr von Garmisch wissen, als daß er diese halbescheitlen niemals erreichen würde?

„Schon! Er ist schon!“ lobte er. „Garmisch! Oberbayer! Großartige Gebirgslandschaft! Vortrefflich! Glänzender Bodent. Aber auch voll historischer Denkmäler. Denkwürdig der ehemalige Grafstall Berdenfels, die 1808 an Bayern kam. Gitter, Akerie, das Rainzenbad, und ganz besonders möchte ich empfehlen — er ist an der Klingelstange und rief: „Lauterer Strabe!“ Der Wagen hielt, drei Arbeiter schritten ab, eine alte Frau mit einem großen Paden wollte aufsteigen. Der Schaffner half ihr, indem er den Paden nahm, dann rief er wieder an der Klingelstange, und der Wagen setzte weiter. Jenny aber hatte vergessen, den Mund zu schließen.

Das war ja ein beinahe erschreckender Schaffner, der lecht im Wagen der alten Frau die Fahrkarte verkaufte und einen zerkrümelten Zweimarkstücken wuschelte. Es war doch wohl nicht anzunehmen, daß die Berliner Straßenbahn neuerdings nur Schaffner mit akademischer Vorbildung einstellte. Hinter diesem Schaffner lauerte ein Geheimnis, und in Jenny erwachte die Phantasie der eifrigen Romanleserin.

„Sie waren wohl schon mal da? In Garmisch!“ fragte sie den Schaffner, der eben zurückkam und den Zweimarkstücken glättete.

„Die sollte ich?“ lächelte der ein bißchen wehmütig.

„Ja — — — woher wissen Sie denn aber — — —?“

„Gott — — — nur so aus Büchern!“ Und er stellte sich an seinen Dienstplatz und sah hinaus auf die mächtigen Häuser, deren Fenster und Türen geöffnet wurden. Auf die Straße, durch die das Leben von Berlin zu toben begann mit seinem Lärm, seinen Schreien, seinen Wänschen, Hoffnungen und Gefahren — das Leben einer Stadt von mehr als vier Millionen Menschen und — ach! — so wenig Seelen. Jenny ärgerte sich ein bißchen über die bräunliche Art, mit der der Schaffner das Gespräch offenbar zu beenden wünschte, indem er ihr — — — wie unhöflich! — fast den Rücken kehrte. Nein! Er war wohl doch kein gebildeter Mensch und hatte vielleicht nur zufällig in einer Zeitschrift, die ein Fahrgast liegen gelassen hatten, etwas über Garmisch gelesen. Und da in diesem Augenblick der Wagen an ihrer Haltestelle hielt, irang sie rasch ab und würdigte den unhöflichen Schaffner keines Blickes. Der aber schaute ihr nach, wie sie mit ihren wunderbaren Beinen schlang und gewandt durch den Verkehr glitt und in dem Lärm der Untergrundbahn verschwand, aus dem ein dicker Qualm von Menschen herausströmte. „Caesum, non animus mutari, qui trans mare currunt!“ murmelte der Schaffner leise lächelnd vor sich hin. „Alexanderplatz!“ Er war zweifellos ein ganz und gar un-möglicher Schaffner.

Vor dem Hotel Hlon — — Jenny erschien fünf Minuten vor sieben — — hielt bereits das fabelhafte Rabriolett. In der goldblonden Sonne dieses gelegenen Morgens funkeln glänzend der dunkelgrüne Lack der Karosse, das hahlerne Schwarz des zusammengelegten Lederoveralls, das glänzende Silber der Laternen und Schmuckstücke. Es sah aus wie der moderne Reijewagen eines Doktorbüchse und zeigte die ganze, gefällige, zweckmäßige Pracht eines Reichs, das bei aller Robbarkeit vornehmsten Stils hatte. Aber es gehörte nur dem niedrigen Herrn Doppelmann, der mit seinem überflüssigen Körper eines alternden Rabes, seiner ewigen Müdigkeit und seinem ramponierten Raben eigenlich kompromittierend wirken mochte. Am Fahrer, dessen rechte Handgelenke angeschlossen war und die geg-berzte Pracht des

Motors zeigte, machte sich der hünenhafte Fahrer zu schaffen, in seinem Voree aus derbem, hellgrauem Velnen, mehr trainierter Sportmann, als bezahlter Chauffeur.

Jenny nahm sich ihm und wünschte mit nodender Stimme guten Morgen. Der Chauffeur sah auf und lachte, daß seine breiten, weißen Zähne bligten. Dann nickte er freundlich und meinte, sie sei ja wohl das Fräulein, das — — — na gut, er könne ihr leider keine Hand geben, er müsse noch rasch eine Kerze auswechseln. Und er zeigte ihr zwischen seinen Fingern eine kleine Schraube. Er riefe Hillich, einen Moment! Und schnel trocknete er die Hände am Vuglappen und öffnete den breiten Schlaß. Jenny dankte und nickte ein. In diesem Augenblick schlug es neben ihr, und es fiel Jenny auf, daß der Portier des Hotels Hlon mit ehrsüchtiger Gedogenen Nähe neben dem Wagenhals hand und in das Innere der Karosse — — — drarrte, obwohl doch außer ihr kein Mensch — — —

Guten Morgen, Fräulein Wichter. Ganzlich — — — das ist gut!

Jenny erwiderte, daß sie blah wurde. Woher kam diese Gelfherklinge? Da bemerkte sie, daß ein braunes Bündel, das in eine Ude geklopft war, und das sie für ein gerolltes Plaid gehalten hatte, eine braune Kellerröhre abnahm. Darunter war, grunlich und weiß das Gesicht des Herrn Doppelmann erkennlich.

„Gu—gu—ten Mor—Morgen!“ stammelte Jenny und iant auf den Sitz. Wahrheit: dieser Doppelmann war eine unheimliche Erscheinung, eine Art Karabdnomen, das aus allen möglichen Schlafwinkeln an einem sprach, ohne daß man seine körperliche Größe sofort sehen konnte. Wie wenn — es gab keinen besseren Vergleich — irgendwo ein Gramophon verkehrt worden wäre, das plötzlich zu tönen beginnt. Oder ein Radiopparat, der — man weiß nicht, wo er sich befindet — plötzlich eine Rede eines Reichs-tagabgeordneten wiedergibt, und man hat keine Ahnung —

„Schönes Wetter!“ lobte Herr Doppelmann den Jubel dieses Morgens und rühte noch mehr in seine Ude, als wolle er in den Schütz zwischen Wogenrad und Sitzpolster kriechen. Dieses Volk war aus weichem, drapfarbenen Hirschleder, und Jenny hatte das Gefühl, als lähe sie auf Glacehand-schuhchen, die mit Taunen gefüllt waren.

„Sassen Sie sich noch eine Uede geben!“ fuhr Herr Doppelmann fort. „Nein, nein — folgen Sie mir, es wird auf der Fahrt kurzbar fast sein. So ein Auto ist eine Erfindung des Teufels!“ grollte er, „aber die Eisenbahn macht mich krank. Ja — man hat es nicht leicht! — Hillich!“ lachte er gellend, geben Sie Fräulein Wichter die Pelzjacke! — Und mir den Elektrowärmer für den Raben!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt

Schneefälle in Süddeutschland.

Am Feldberg 7 bis 8 Grad Kälte.

Bei starker Temperatur — der Feldberg meldet 7 bis 8 Grad unter Null — schneit es neuerlich auf den Oberrhein, wo die Schneedecke bereits eine Stärke von 10 Zentimetern erreicht hat. In der vergangenen Nacht hat es auch in den Tälern leicht geschneit. Die Temperaturen liegen hier um den Gefrierpunkt herum. Eine Hochwassergefahr infolge der starken Regenfälle der jüngsten Zeit ist infolge Einsetzens der Kälte und der Schneefälle nicht mehr zu erwarten.

Das Unwetter in Toscana hält an. Auf den Bergen ist reichlich Schnee gefallen und die Täler wurden von starken Hagelschlägen heimgesucht. Auch in Udine und Umgebung hat es stark geschneit. In den Bergtälern ist der Verkehr zum Teil unterbrochen. Der Schnee liegt stellenweise 1 Meter hoch.

Courtenays Flugboot beschädigt.

Ribakalke Landung in Köln.

Das von Southampton nach Köln geflogene und auf dem Rhein gelandete Flugboot, an dessen Bord sich Hauptmann Courtenays und drei Begleiter befanden, wurde nach dem Niederlegen auf dem Rhein von der reisenden Strömung gegen einen Schleppzug getrieben und am Bug des Bootsrumpfes eingeebnet. Das Flugboot konnte noch knapp vor

einem Brückenpfeiler festgemacht und ungefährdet in den Mühlheimer Hafen geschleppt werden. Der Weiterflug nach Friedrichshafen, der Montag erfolgen sollte, wurde bis zur Behebung des Schadens verschoben.

Schießerei in einer Gastwirtschaft.

Ein Polizeiwachtmann getötet.

In einem Hotelrestaurant in Duisburg geriet der Pelzhändler Fritz Schäfer mit verschiedenen Personen in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf er einen Revolver zog und auf einen Gast einen Schuss abgab, der jedoch nicht traf. Als der Außerdienstliche im Lokal anwesende Polizeiwachtmann van Berg, Vater von drei Kindern, einschreiten wollte, gab der Pelzhändler drei weitere Schüsse ab, die den Beamten sofort töteten. In dem sich entspinneuden Kampfe wurde dem Pelzhändler, der schwere Kopfverletzungen erlitt, die Waffe entzogen.

Eine Tuchfabrik in Flammen.

200 Arbeiter beschäftigungslos.

Montag nacht brach in einer Tuchfabrik in Sommerfeld ein Brand aus, der die ganzen Gebäude der Fabrik vernichtete. Da die Decken der Gebäude mit Öl getränkt und nicht massiv waren, brannten sämtliche Gebäude bis auf die Grundmauern nieder. Der Sachschaden ist außerordentlich groß. Ungefähr 100 Webstühle sind vernichtet und 200 Arbeiter beschäftigungslos.

Autounfall bei Reutkirch. Infolge des Schnees kam auf dem Wege nach Reutkirch ein Personenauto ins Schleudern und überstürzte sich. Dabei wurde ein Fabrikant getötet, der Autolenker erlitt einen schweren Nervenschlag.

Von einem Traktor überfahren.

Ein Ehepaar getötet.

Montag ereignete sich in Baden-Baden infolge Versagens der Bremsvorrichtung an einem 80 Zentner schweren Traktor ein schwerer Verkehrsunfall. Der Traktor geriet ins Schlingern und überfuhr ein Ehepaar. Die Frau war sofort tot, der Mann erlag später im Krankenhaus seinen Verletzungen.

Auf der Bahnstrecke Effen-Rord — Gladbeck wurde bei einem Bahnübergang ein Fuhrwerk von einem Zuge überfahren. Die Schranke war nicht geschlossen. Der Wagen wurde zertrümmert, das Pferd getötet. Der Fuhrwerkslenker konnte sich durch Abspringen retten, sein Mitfahrer wurde verletzt.

Mittelhafte Erkrankungen in einer Gemeindefschule.

Von 40 Kindern 30 krank.

Auf Veranlassung der zuständigen Aufsichtsbehörde ist Montag die achte Klasse der zweiten Volksschule in Berlin auf einige Tage geschlossen worden. Von den 40 Kindern dieser Klasse waren etwa 30 unter den gleichen Erscheinungen wie Erbrechen, Temperatursteigerung, gelbliche Färbung der Haut erkrankt. Die vom Schularzt angestellte Untersuchung ergab kein abschließendes Ergebnis. Alle Krankheitsfälle verlaufen durchaus gutartig und man hofft, die Klasse in den nächsten Tagen wieder eröffnen zu können.

Das gefährliche „Kino“-Spiel. In einer hölzernen Gebäude in Koblenz spielte eine größere Anzahl Kinder „Kino“. Plötzlich ging der Apparat in Flammen auf, die sofort den Holzscheiteln in Brand setzten. Auf das Geschrei der Kinder eilten Passanten herbei, die den Brand löschten. Drei Knaben wurden schwer verletzt.



Seide
Wolle
Samte

K'Seide für Blusen und Kleider, in entzückend. Mustern 1.85	Toile de Sole r. Seide, pa. Lyoner Fabr., i. gr. Farbensort. 5.90	Eolienne pa. glanzreiche Qualität, in neuest. Farben 7.50, 6.80
Pailette reinseidene Schweizer Qualität, in mod. Farben 4.50, 3.60	Crepe de Chine reine Seide, Schweizer Qualität, in aparten Farben 6.40	Crepe de Chine uns. bewährte reinstd. Standardqual. Schweizer u. Lyoner Fabrik. 8.50, 7.50
Popeline in modernsten Farben 2.10	Taffet-Popeline r. Wolle, pa. Kleiderw., i. viel. Modifarben 3.40	Prima Schotten hochap., neue Karostoll., i. fet. Mel. 7.30, 5.90
Taffet-Popeline meine bewährte reinwoll. Kammgarn-Qual., in gr. Farbensortim. 2.75	Rips-Popeline reine Wolle, bewährte Standardqualität, in neuesten Formen 4.30, 4.10	Gabardine reinwoll., schwere Qual.-Ware, f. Kleid., Kostüme und Mäntel 12.80, 8.60
Mantel-Flausch weiche Qualität, in dezenter Musterung 6.50	Ottomane-Mantelstoffe der solide Mantel, mit u. ohne angeraut. Rücke. 12.25, 11.60	Krimmer schwarz, schwere Qualität, f. Jacken, Mäntel und Besätze 12.00
Karierte Mantel-Stoffe in den beliebten Block- und Fantasie-Karos 15.50, 9.75	Winter-Rips für den eleg. Mant., m. angerht. Rückseite, i. mod. Farbt. 16.50, 15.00	Krimmer grau u. schwarz meliert, f. Jack., Mänt. u. Besätze, schwere Qualität 13.20
Wasch-Samt unsere bekannt. Qualitäten, in modernen Farben 3.00, 2.70	Körper-Velvet 70 cm breit, böhmische Fabrikate, in hochaparten Farben 9.30, 7.50	Origin. Lindener Velvet 70 cm br., pa. hochflor., dtisch. Qual.-Ware, i. schwarz u. md. Farb. 9.40
Bedruckte Samte in hochaparten Mustern, Schlangenhaut usw., für Jumper, Kleider, Morgenröcke 3.50, 2.80	Schlangenhaut-Karo-Samt die große Mode-Neuheit, in entzückenden Dessins, pa. böhmische Fabrikate 9.25	Körper-Samt 90 cm breit hervorragendes, florifestes, böhmisches Fabrikat 11.20, 9.80

weit!
bekannt billige
Preise
größte Auswahl
berühmt guten
Geschmack
mustergültige
Bedienung

Das Haus der Stoffe **Lange**

I. Geschäft: Elisabethwall 8
II. Geschäft: Schmiedegasse 13-14
Ecke Holzmarkt

Verkauf

Al. Wichtig m. Marmor-Platte, ovaler Tisch, acht-eckiger Salontisch, verschließbarer Beistisch, Betten zu verkaufen. Jakobstor 12, pt., 1ks.

Kauf

Wassentochter, Chaiselounges, großer Teppich, Schrank, Puppenwagen, kauft Wöllberg 3, part., Spezialbräuerei.

Die billigste Bücherquelle. Nittel. Grab. 63, Tel. 229 81. Über ständiger Ankauf von Büchern, fortl. Kommen (auch samml. Musikinstrument, Sportartikel, Leder u. Spielsachen. Aufträge werden auf Wunsch abgeholt.

Gausline mit Laterna mag., u. Platten u. Filme pass. f. Kind. als Weihnachtsgesch. bill. zu verk. Kaufmann, Albrechtstr. 22, 2 Tr.

Ein Satz Betten zu kaufen gesucht. Ang. mit Preisang. unter 2641 an die Expedition.

Ausgekämmte Haare kauft jedes Quantum Paul Oesterl, Feisermüller, Altkädt. Graben 50, Nähe Fischmarkt.

Eigener Kochherd zu verkaufen. Schilowstr. Rittergasse Nr. 1.

Suche eine schwarze, gut erhaltene Tuchhose für einen groß. Herrn. Ang. unt. 2642 an die Exped.

Rodelschlitten zu kaufen gesucht. Ang. unt. 74, Filiale Langfuhr, Anton Möller Weg 8.

Kanarienhähne u. Weibchen, kahne Säne. billig zu verkauf. Schütz, Hochschulweg 16, 2 Tr.

Kaufe handig alte Mahagoni-Möbel jeder Art. Bollmann, Langf., Friedensweg 10.

Stellengefuche Frau bittet um Beschäftigung. Ang. unt. Nr. 2635 an die Expedition.

Junger Mann mit scharf. Hund empfiehlt sich als Wächter. Zeugn. vorh. Ang. u. 2639 an die Exped.

Junge Frau sucht Stelle für Kontorreinigung. Ang. unter 1220 an die Expedition. Suche für meine 19jähr. Tochter eine Aufwartestelle in Danzig. Gute Zeugn. vorhanden. Ang. unter Nr. 2693 an die Exped.

Intellig. Frau, deren Mann krank u. stellunglos ist, sucht Beschäftigung gleich welcher Art. Ang. u. 2630 a. d. Exp. d., B.

Wohnungstausch Tausche 2-Zimm.-Wohn. Nähe Hauptbahn, gegen 3-4 Zimmer. Nur In-nenstadt. Ang. unter 2632 an die Expedition.

Tausche meine 2-Zimmer-Wohnung nebst Zubehör, im Brösener Weg, gegen 1-Zimmer-Wohnung. Ang. unt. 78, Filiale Langfuhr.

Tausche jonnige renov. Stube, Kabinett, Küche, Koffer u. Boden geg. gleiche od. 2-Zimm.-Wohn. Ang. unt. 2640 a. d. Exp.

Tausche meine 2-Zimm.-Wohnung nebst Zubehör geg. 1 Zimm. u. Kabin. und Zubehör. Angebote unt. 2643 a. d. Exp.

Zu vermieten Möbl. Zimmer sofort zu vermieten Pfefferstadt 16.

Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang zu vermieten. Jakobengasse Nr. 16, 2 Trepp., rechts.

Schlafstelle frei. Hölzergasse 12, 2 Tr. b. Kaminist.

Zu mieten gesucht Suche 2-3 möbliert. Zimmer in Danzig vom 1. 12. Ang. m. Preisang. unt. 2637 an die Expedition.

Leeres Zimmer mit Küchenant. gesucht. Ang. unt. Langfuhr 2644 a. d. Exp. d., „Vollst.“.

Junges Ehepaar sucht leeres Zimmer mit Küchenanteil. Ang. unt. 2636 a. d. Exp.

Berm. Anzeigen Eristaloffige, saubere Bedienung im Damen- u. Herren-Frisier-Salon, empfiehlt, Gebr. Balke, Ohra, Südstraße 1, vis a vis b. Hoe eparks

Kinder werd. jederzeit mit hübschem Laufzeug (von 2 G. an) zur Kirche getragen. Wöllberggasse 8, S. Spezialbräuerei.

Motorrad-Reparaturwerkstätte Sundhausen, Mechanikmeister, Hohe Seigen 1.

Leppiche aller Art werd. repariert. Ang. u. 2634 a. d. Exp.

Klagen, Schriftsätze, Besuche usw. fertigt an Internation. Uebersetzungsbüro, Am Jakobstor 13.

Damen- u. Kindergard. werden schnell und billig ausbereitet. Fr. C. Kaiser, Köpfiggasse Nr. 6.

UHREN-reparaturen fachmännisch, billig u. schnell. Tischergasse Nr. 41, unter dem Tor, Uhrmacherwerkstatt

Rechtsbüro Gaidowski nur Vorst. Graben 28. Klagen, Steuersachen, Gnadengesuche und Schreiben all. Art v. 2 G.

Krankheit zur rechten Zeit.

Die Simulanten Geschwüre erzeugen. — Entlarvte Taubheit. — Geschworene Simulanten.

Das Simulieren von Krankheiten ist eine uralte Kunst. Schon David simuliert, um drohender Gefahr zu entgehen, und Dossius verschmähte dieses Mittel ebenfalls nicht. Der berühmte römische Arzt Galenus verdankte seiner Geschicklichkeit im Entlarven von Simulanten nicht nur seinen Welt- ruf, sondern auch ein großes Vermögen. Es scheint, daß man damals sehr häufig simuliert, denn Kaiser Justinianus mußte sogar eigene Beamte anstellen, die nichts anderes zu tun hatten, als Simulanten zu entlarven. Damals gab es nämlich recht lästige und gar nicht einträgliche Staats- Ehrenämter, denen mancher sich durch Simulation zu entziehen suchte.

Die Mittel, deren man sich zum Simulieren bediente und noch heute bedient, sind außerordentlich mannigfaltig und oft geradezu grotesk. So a. B. erzeugen Simulanten künstliche Unterschenkelgeschwüre mittels Knoblauch, Meerrettich, Mustatlafische, Schneerosewurzel, Karbolsäure, Aeg- falk, Soda, spanische Fliegen, Kolophonium, Terpentin, ja sogar durch — Weibrauch und Myrrhen (!), Raugenstein, Salmiakgeist, Salpeter, Schwefel, Essig- und Salzsäure. Die ganz Schläuen aber wissen,

daß man überhaupt kein chemisch wirkendes Mittel anzuwenden braucht,

um ein Geschwür zu bekommen. Es genügt, wenn man sich ein Weichplättchen (Münze u. dgl.) für längere Zeit fest auf die Haut bindet. Um die Heilung offener Wunden zu verzögern, brachte man Zinkvitriol, Kupfervitriol, Alaun, Kreosot, Seife, Petroleum (!) darauf. Die Mittel werden den Simulanten von ihren Angehörigen und Freunden auf oft außerordentlich raffinierte Weise zugesteckt. Wir haben a. B. ausgehöhlte und außen verklebte Haiselnüsse bei ihnen gefunden, in denen das Pulver zum Hervorrufen der ge- wünschtesten Krankheiten enthalten war. Nerven- und Gefäß- krankheiten werden gern und oft simuliert.

Epilepsie ist geradezu eine Lieblingskrankheit der Simulanten. Manche Bettler nehmen, um „echte“ epileptische Krämpfe vorzutäuschen, unbemerkt ein Stückchen Seife zwischen die Lippen und produzieren so den „Schaum vor dem Munde“. Sehr populär ist die Simulation von Augen- krankheiten. Daß mit der Vortäuschung von Kurzsichtigkeit und Blindheit seit der Erfindung des Augenspiegels kein Geschäft mehr zu machen ist, wissen die meisten schon. Dafür gibt es unter Umständen

die „Schäcken“ Bindehautentzündungen,

wenn Kornblumen-, Senf-, Nigellusamen-, Meerrettich- und Tabakblättrichen, gemisse Käser und Raupe, die einen ätzenden Saft enthalten, aber auch Tollkirschen, zerkleinert, ins Auge gestäubt werden. Selbst Sublimatjoda, Nektar und Zinkvitriol wurden gelöst und ebenso wie Schwefel-, Salp- und Salpetersäure, ins Auge gespritzt, wo sie außer- dem noch zur Bildung von Hornhautgeschwüren wenn nicht zur Zerstörung des ganzen Auges führten. Manche riefen Ohrenentzündungen hervor, indem sie Arsenpaste, Kanthariden- pflaster und verschiedene Säuren in den Gehörgang brachten. Simulation von Schwerhörigkeit oder Taubheit ist besonders häufig, aber durchaus nicht immer von Erfolg begleitet, denn man kennt eine Menge raffinierter Unter- suchungsmethoden, um solche Simulanten zu entlarven.

Manchmal genügt dazu schon ein bißchen angewandte Psychologie. Einen „Kranken“, der stief und fest erklärte, auf einem Ohr taub zu sein, fragte ein Ohrenarzt, nachdem das andere gesunde Ohr verbunden worden war, plötzlich mit der harmlosesten Miene von der Welt: „Und jetzt hören Sie also überhaupt gar nichts?“, worauf der Herr Simulant betäubt zum großen Gaudium der Anwesenden ahnungslos antwortete: „Nein, jetzt höre ich gar nichts!“ Er hat dann seine „Mittel“ kreuzvoll gestanden.

Von inneren Krankheiten ist Ruhr nicht selten simuliert worden. Die Leute nahmen alle möglichen Abführmittel ein, darunter natürlich mit Vorliebe die starken, wie Ka- lomel, Aloe, Coloquinten, Gummi gutt, aber auch andere Chemikalien, wie Kaliumbichromat, das blutige Durchfälle erzeugt, ebenso Safran. Ein Mann simuliert Herzkrank- heit, indem er massenhaft Tabak kaut, und

erzielt damit tatsächlich einen sehr schnellen Puls.

Anderer tranken zu diesem Zweck viel und starken schwarzen Kaffee und haben dadurch nicht selten ihrer Gesundheit dauernd geschadet. Geradezu bedenklich waren oft die Folgen, wenn Simulanten Herzkrankheiten künstlich durch Ein- nehmen von Herzarzneimitteln, wie Digitalis, Nleander- blätter, Koffein, Theobromin und anderen, oft aller- schwersten Vergiften hervorzurufen versuchten, und so mancher Tod durch Herzschlag ist dadurch erfolgt. Ebenso gefährlich war die eine Zeitlang herrschende „Mode“, durch Einnehmen von Pikrinsäure Gelbsucht vorzutäuschen. Durch die chemische Untersuchung ließ sich mit Leichtigkeit feststellen, daß die Gelbfärbung der Haut, die allerdings durch das Ein- nehmen dieses Giftes tatsächlich erfolgte und sehr intensiv war, nicht wirkliche und echte Gelbsucht bedeutete. Aber die Pikrinsäure ist auch ein starkes Purgativ, und ich selbst habe einen Unglücklichen an den Folgen seiner Simulation sterben sehen, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zu retten. Daß Zuderkrankheit und Nierenentzündung gern vorgetäuscht werden, kann man sich denken. Solange sich die Leute be- gnügen, einfach ein bißchen Zuder oder Eiweiß in das gewisse Plättchen für die chemische Untersuchung zu schmuggeln, ist es nicht so schlimm;

wenigstens schaden sie nicht ihrer Gesundheit,

sondern werden nur, allerdings sehr leicht — erwischt. Denn das Eiweiß, das sie hineinmischen, ist Hühnerweiß und nicht Hühnerweiß, der Zuder Rübenzucker und nicht Trauben- zucker, wie er durch die Zuderkrankheit ausgehoben wird; das alles läßt sich chemisch leicht feststellen. Einige wagten es, durch Einnehmen von Terpentin oder chromsaurem Kali sich eine echte Nierenentzündung zu machen, und auch von ihnen sind mehrere an dieser selbst erzeugten Krankheit gestorben.

Die hier erwähnten Simulationsmittel und -methoden sind natürlich nur ein kleiner Teil aller bekannten; sie nähren nicht immer, schädigen aber oft die Gesundheit schwer und dauernd. Dr. med. Karl Ander.

Die Kunde durch Radio.

„SOS“-Rufe.

Achtung! Achtung! Es muß ausnahmsweise noch eine etwas ungewöhnliche, aber sehr dringende „SOS“-Meldung angefügt werden!

So meldete der Ansager einer englischen Radio-Station, gleich nach Beendigung des üblichen Radioprogramms der englischen Bevölkerung.

„Sollte in Brighton eine junge Mutter imstande und gewillt sein, ein neun Wochen altes Baby zu nähren, so wird um so- fortige Mitteilung gebeten, an: Dr. R. C. Bassett, 15. Bath- Street, Brighton. Telefon Brighton 4632. Es gilt, das Leben eines Kindes zu retten!“

Die Mutter des nahrungsbefürhtigen Babys war zu krank, um selbst ihr Kind nähren zu können, und dieses zu schwach, durch die Flasche gefüttert zu werden. Ueber das Resultat des ungewöhnlichen Stillens ist bisher nichts weiter in die Öffentlichkeit gedrungen.

Furchtbares Explosionsunglück in Pittsburg.

Ein Gastank in die Luft geflogen. — Bisher 20 Tote und Hunderte von Verletzten. — Entschlehte Panik.

Im Nordteil der Stadt Pittsburg (Pennsylvania) ereignete sich eine folgenschwere Explosion eines großen Gas- tanks der Equitable Gasgesellschaft. Die Explosion war so gewaltig, daß die Erschütterung in der gesamten Umgebung verspürt wurde. Metallteile des riesigen Tanks wurden viele Straßen weit geschleudert. Zahlreiche Gebäude erlitten Beschädigungen, sogar in dem entfernt gelegenen Geschäftsviertel gerieten die Häuser ins Schwanken, so daß man zu- nächst an ein Erdbeben glaubte. Bei der Explosion haben nach den bis jetzt vorliegenden Berichten über zwanzig Per- sonen den od gefunden, mehrere hundert sind verletzt.

Die Ärzte der Pittsburgener Krankenhäuser schätzen die Zahl der infolge der Explosion des Gastanks als

verletzt gemeldeten Personen auf 500—600.

Die betroffene Gasanstalt beschäftigte im ganzen etwa 300 Arbeiter, doch ist noch nicht bekannt, wieviel Personen im Augenblick der Katastrophe an der Arbeit waren. Von sachmännlicher Seite wird behauptet, daß der explodierte Tank fünf Millionen Kubikfuß saßte und der größte der Welt war. Augenzeugen berichten, daß sofort nach der unter furchtbarem Getöse erfolgten Explosion die benachbarten

Gebäude einstürzten und die Straßen aufgewühlt wurden. Die Telefon- und Stromleitungen sowie die Wasser- leitungsrohre wurden zerrissen und die dadurch entstandene Störungsschwemmung und die großen Trümmerhaufen in der Straßen erschweren das Rettungswerk der Polizei und Feuerwehr.

In einer mehrere Straßen entfernt liegenden Schule be- fanden sich gerade 200 Kinder auf dem Schulhofe, von denen mehrere durch Trümmerstücke verletzt wurden. In der Um- gebung der Unglücksstätte brach eine Panik aus. Die Ein- wohner flüchteten auf die Straße. Die ersten elf gebor- genen Toten waren Arbeiter. Die Nacht der Explosion wird durch die Tatsache illustriert, daß zentner schwere Stücke von Tankstahlstreben eine Meile von der Unglücksstätte entfernt aufgefunden wurden.

Drei Häuserblöcke entfernt wurde ein Straßenbahnwagen zertrümmert und sämtliche Fahrgäste verletzt. Alle Kranken- häuser von Pittsburg sind mit Verletzten überfüllt.

Noch mehrere Stunden nach der Explosion des Gastankers war es den am Rettungswerk beteiligten Personen

unmöglich, nach dem Mittelpunkt des verheerenden Distriktes vorzudringen.

Es wird angenommen, daß Arbeiter, die Reparaturen vor- nahmen, durch unvorsichtiges Schüttern mit einer Löt- flamme das Unglück verursacht haben. Die Explosion ereig- nete sich mitten in einem Bezirk, der von Arbeiterwohn- häusern, Fabriken und Speichern überfüllt ist. In vielen Fällen haben einstürzende Fabrikgebäude sämtliche Arbeiter unter sich begraben. Man befürchtet, daß die Zahl der Toten noch erheblich steigt, da viele Personen, darunter oft ganze Familien, mit außerordentlich schweren Verletzungen in die Hospitäler eingeliefert werden. Braundirektor Smith, ein Augenzeuge der Explosion, erzählt, daß der riesige Stahl- tank sich wie ein Hiebballon mehrere hundert Fuß in die Luft erhob und zerbarst dann unter riesigem Gewicht wie eine Bombe. Stahlstücke von vielen Tonnen Gewicht flogen wie Pappdeckelstücken durch die Luft.

Ein sonderbares Präsent.

Wie kindlich geht es doch manchmal in den „höchsten Kreisen“ zu. Der König und die Königin von England be- suchten dieser Tage eine Ausstellung, wo man ihnen, wie die Blätter melden, „zu ihrem größten Vergnügen“ ein Geschenk überreichte, das sicherlich neuartig ist und bisher noch keine Vorläufer hat (hoffentlich auch keine Nachahmer finden wird), nämlich zwei Trinkgefäße, die die englischen Politiker Baldwin und Lloyd George darstellen. Der König kann also, je nach Wunsch, seine Minister mit wechselndem Inhalt genießen. — Unser Bild zeigt die beiden Trink- gefäße, den ersten Baldwin und den heiter lächelnden Lloyd George.



Der gescheiterte deutsche Ozeanflug.

Zerschlagene Hoffnungen. — Auch Junkers gibt auf?

Trotz der verschiedenen einander widersprechenden Mel- dungen über die Ursache des Unglücks, von dem die auf den Azoren stationierte Heinkel-Maschine „D. 1230“ in dem Augen- blick betroffen wurde, als sie zum Flug nach Amerika end- gültig starten wollte, scheint es festzustehen, daß das Flugzeug infolge des hohen Seeganges verunglückt ist.

Aus dem Unglück des Heinkel-Flugzeuges läßt sich nun die Lehre ziehen, daß als Zwischenlandungsplätze für Schwimmer- flugzeuge nur Häfen mit geschlossenem Wasserbecken in Frage kommen, wie sie allerdings auf den Azoren nicht vorhanden zu sein scheinen. Dort hat nur einen ganz kleinen Hafen, in dem ein Start der großen Maschinen überhaupt unmöglich wäre. Aus diesem Grunde mußte auch das Heinkel-Flugzeug die offene See aufsuchen, wo es nun der lebhafteren Dünung zum Opfer gefallen ist. Sobald aber die See bewegter ist, be- steht die Gefahr, daß die Schwimmer durch allzu starke Wellen abgedrückt werden.

Aus diesen Umständen scheint nun auch das andere auf den Azoren befindliche Ozeanflugzeug, nämlich die Junkers-Maschine „D. 1230“, bereits die Konsequenzen gezogen

zu haben. Denn der ursprünglich nach dem Heinkel-Flugzeuge in Aussicht genommene Start ist unterblieben, obwohl das über dem Ozean herrschende Wetter kaum jemals für einen Flug nach Amerika so günstig war, wie es gegenwärtig der Fall ist. Die Junkers-Piloten dürften aber zu der Einsicht ge- kommen sein, daß ein Start des Schwimmerflugzeuges „D. 1230“ auf offener See nicht in Frage kommen kann. Da aber auf den Azoren ein für einen Start ausreichender Hafen mit ruhigem Wasserspiegel nicht vorhanden ist, dürfte der Ozeanflug der bei den Azoren liegenden Junkers-Maschine vor den Azoren aus als endgültig aufgegeben zu betrachten sein.

Unter den vorstehend geschilderten Verhältnissen richten sich alle Erwartungen, die man in bezug auf einen deutschen Ozean- flug hegt, ausschließlich auf die Flugboote. Nun muß zu- gegeben werden, daß die Schwimmerflugzeuge den bisherigen Flugbooten hinsichtlich des Starts und der Landung in jeder Weise überlegen waren. Das bisher im Luftverkehr befindliche Flugboot konnte bei bewegter See ebenso wenig wie das Schwimmerflugzeug vom Wasser loskommen, während bei ruhigem Wasser das Schwimmerflugzeug dem Flugboot über- legen war. Selbst

die sonst so vorzüglichen Dornier-Wal-Flugboote,

die im deutschen Luftverkehr auf den Strecken Stettin—Stod- holm und Stettin—Oslo eingesetzt sind, brauchen für ihren Start einen ruhigen Wasserspiegel. Nun haben die Hübner- Flugzeugwerke zwei völlig neue Konstruktionen herausgebracht, nämlich die „Rocco“ und „Robbe“, die sich in der Haupt- sache von der bisherigen Bauart der Flugboote dadurch unterscheiden, daß sie gefüllte Boote darstellen. Zweck dieser Konstruktion war, zu ermöglichen, daß die Flugboote bei jedem Seegang, also auch bei schwererem, starten und landen. Sowohl mit der „Rocco“ wie mit der „Robbe“ sind bis jetzt seit einigen Wochen Probeflüge ausgeführt worden, die allen den auf sie gesetzten Erwartungen entsprochen haben. „Rocco“ ist sowohl wie „Robbe“ von deren Typ zwei Maschinen hergestellt worden. sind in einen Ozeanflug ausbezogen worden. Noch im Laufe die- ser Woche sind die letzten Probeflüge der „Robbe“ auf dem Ropen-

hagener Flughafen-Castrup in Aussicht genommen. Von ihrem Ausgang hängt es ab, ob und wann Rohrbach zum Ozeanflug starten wird.

Der Abschluß einer Justiztragedie.

Slater nach 19 Jahren frei.

Der Minister für Schottland hat bekanntgegeben, daß der vor 19 Jahren wegen angeblichen Raubmordes zum Tode verurteilte, aber dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte Deutsche Slater in Freiheit gesetzt werden soll. Eine Wie- deraufnahme des Verfahrens ist nicht in Aussicht genommen.

Der Fall Slater ist einer der sensationellsten in der neueren Geschichte der englischen Justiz. Im Dezember 1908 wurde in Glasgow eine ältere Dame, Miss Gilchrist, ermordet aufgefunden. Von ihren Juwelen fehlte eine Brosche. Die Polizei er- mittelte, daß ein Juwelenhändler Oscar Slater, ein ehemaliger reichsdeutscher Staatsangehöriger, einen Pfandschein, der auf eine Diamantbrosche lautete, in Glasgow verkauft hatte, und dann nach Amerika abgereist war. Auf amerikanischem Boden wurde er verhaftet. Im Mai 1909 sprachen die Geschworenen in Edinburgh ihn schuldig: 16 hatten für „schuldig“ gestimmt, fünf für „Schuld nicht erwiesen“, einer für „unschuldig“. Diese Stimmenverteilung hätte nach englischem Gesetz zum Freispruch genügt, nach schottischem nicht. Slater wurde wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Eine öffentliche Agitation setzte ein.

Auf Grund einer Petition mit 20 000 Unterschriften wurde Slater zwei Tage vor dem Hinrichtungstermin zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Er kam in das Zuchthaus von Peterhead.

1914 leitete die Regierung eine „halbamtliche“ Unter- suchung ein. Es ergab sich, daß jene Pfandscheinegehörte einen Monat vor dem Mord juristisch, daß die Brosche nicht mit der von Miss Gilchrist identisch war, und daß die Aussage der ein- zigen Zeugin, eines Botenfräuleins, die Slater gesehen haben wollte, anfechtbar war. Eine neue Zeugin meldete sich, die Gattin eines Wirts, die einen anderen Mann auf der Straße gesehen hatte.

Schon 1912 griff Conan Doyle in den Fall ein. In einer Broschüre erklärte er, es sei an Slater ein Justizmord ge- schehen. Dem „Daily Herald“ sagte ein hoher Gefängnis- beamter, Slater sei, entgegen der Gewohnheit, lebens- längliche Zuchthäuser nach 12 bis 15 Jahren zu entlassen, noch nicht frei, weil er staatenlos sei. Die englische Justiz hat nun den Fall ein Ende gemacht — ein Ende der Verlegenheit, ohne Wiederaufnahme, ohne formalen juristischen Abschluß.

Die schüchternen Camporgianer.

Ein Dorf, in dem nicht geheiratet wird.

Camporgiano heißt ein Dorf nicht weit von Rom, in dem eigentümliche Zustände zu herrschen scheinen. Wie eine italienische Erhebung jetzt ergeben hat, ist in dem Dorf, das mehr als 1000 Einwohner zählt, seit Beginn des Jahres 1925, also seit fast 3 Jahren, nicht eine einzige Trauung voll- zogen worden. Dabei erfreut sich Camporgiano einer großen Anzahl von jungen Leuten in heiratsfähigem Alter, und die Mädchen von Camporgiano stehen im Ruf besonderer Schönheit und Anmut.

Die Konjunktur im Maschinenbau.

Unveränderte Lage, aber kein Grund zum Pessimismus.

Wie der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten mitteilt, hat sich der Beschäftigungsgrad der deutschen Maschinenfabriken im Monat Oktober gegenüber dem Vormonat kaum wesentlich verändert.

Die wöchentliche Arbeitszeit ist im Laufe des Monats Oktober von 50 1/2 auf 50 Stunden herabgesetzt worden.

In der Maschinenausfuhr nach dem Auslande lassen sich neue Rekordsteigerungen feststellen. Im September wurden rund 50.000 T. im Werte von 92 Millionen Mark exportiert.

Sichtlich der weiteren Entwicklung der Maschinenindustrie ist der Verein der Deutschen Maschinenbauanstalten der Auffassung, daß die bisher festzustellende Aufwärtsbewegung vorläufig zum Stillstand gekommen ist.

Uebergriif auf fremdes Gebiet.

Kampfbegründung der Rheinischen Schwerindustrie.

Die Gründung der neuen deutschen Aetat-Kunstseide Akt.-Ges. „Rhodajeta“ in Freiburg i. B. unter maßgeblicher Beteiligung bekannter Persönlichkeiten aus der westdeutschen Schwerindustrie hat, wie gemeldet wird, in Fachkreisen Ueberraschung und Verwunderung hervorgerufen.

Industrie-Gasversorgung in Oberschlesien.

Aus Oberschlesien wird uns geschrieben: In der ober-schlesischen Zentrumpresse werden umfangreiche Pläne zur Gasversorgung der Städte Beuthen und Gleiwitz durch über-schüssiges Industrie-gas erörtert.

Die Geschäftslage in der Konfektion. Der Verband deut-scher Damen- und Mädchenmanteifabrikanten hat eine Re-standaufnahme über die gegenwärtige Lagerhaltung ange-nommen.

Berlin will eine Auslandsanleihe aufnehmen. Der Magistrat der Stadt Berlin beschäftigt sich mit der Deckung der durch früher gefasste Gemeindecapitel notwendige Ausgaben.

Gummireifenfabrikation in Polen. Einer Meldung der „Nieuja Sjachodnia“ zufolge wird eine polnische Gummifabrik in der nächsten Zeit die Herstellung von Autogummireifen auf-nehmen.

Fußballspiele am Vufstag.

Außer dem Auswahlspiel für die Städtemannschaft, daß um 1/2 Uhr auf dem Gufarenplatz in Langfuhr stattfindet, kommen am morgigen Vufstag noch folgende Spiele zum Austrag:

Fichte I Jugend gegen F. T. Schilb I Jugend um 1/2 Uhr. Gufarenplatz, Langfuhr. — Fichte II gegen F. T. Danzig II um 10 1/2 Uhr in Ohra. — Freiheit II gegen Ropopt II um 10 1/2 Uhr in Heubude. — F. T. Langfuhr II gegen Plehnen-dorf I um 10 1/2 Uhr, Gufarenplatz. — Stern I gegen Lang-fuhr II um 10 1/2 Uhr, Kampfplatz. — Jugendabteilung: Fichte II gegen Troyl I um 9 Uhr in Ohra. — Langfuhr I gegen Bürgerwiesen I um 9 Uhr, Gufarenplatz.

Neuer deutscher Weltrekord im Heben.

Einen neuen Weltrekord im Gewichtheben stellte der Dortmunder von Trebiatowski in Hamborn anlässlich des Endkampfes um die Deutsche Meisterschaft im Gewicht-heben zwischen Union (Hamborn) und Siegfried (Dortmund) auf.

Der französische Schwergewichtler Charles Rigoulot konnte in Paris den Weltrekord im linksarmigen Heben verbessern. Er brachte die gewaltige Last von 96,5 Kilogramm zur Höchstrecke, womit der bisherige Weltrekord um 1 Kilo-gramm höher gesetzt wurde.

Olympia-Protest Englands.

Das englische Olympische Komitee hielt am Sonnabend in London gemeinsam mit den Vertretern der maßgebenden englischen Sportverbände eine Tagung ab, in der beschloffen wurde, an das Internationale Olympische Komitee in jährlicher Form eine offizielle Protest zu richten, in dem gegen die Bezahlung des Lohnausfalles Stellung genommen wird.

Mitteluropäischer Fußballpokal.

Auf dem Sportplatz Hohe Warte in Wien kam am Sonn-tagmittag der Entscheidungskampf zwischen Rapid-Wien und Sparta-Prag um den Pokal von Mitteleuropa vor etwa 40.000 Zuschauern zum Austrag.

Ueberraschendes Verlagen des Bundesmeisters.

Der Dresdener Sportverein, der gegenwärtige Fußball-Bundesmeister des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, war

Verkehr im Hafen.

Einganga. Am 14. November: Poln. D. „Poznan“ (1121) von Korsör, leer für Warta, Westerpforte; deutsch. D. „Ruth“ (311) von Stettin mit Gütern für Prome, Schell-mühl; deutsch. D. „Helene“ (162) als Nothafen für Prome, Hafenkanal; dän. D. „Polonia“ (4519) von Neuyork mit Passagieren und Gütern für U. S. E., Hafenkanal; dän. D. „Gulfban“ (854) von Kopenhagen mit Gütern für Rein-hold, Hafenkanal; deutsch. D. „Industrie“ (1276) von Dgelo-fund mit Erz für Schenker, Überbahn; deutsch. D. „Saturn“ (154) von Flensburg mit Gütern für Prome, Hafenkanal; deutsch. D. „Gertrud Schünemann“ (641) von Lübeck, leer für Wrozu u. Cie., Pagan; schwed. D. „Gevallia“ (708) von Delfsal, leer für Prome, Schellmühl; schwed. D. „Carina“ (518) von Kopenhagen, leer für Poln. Stand., Westerpforte; finn. M.-S. „Petrola“ (90) von Helsingfors, leer für Behnte u. Sieg, Schellmühl; schwed. D. „Gustafsborg“ (778) von Stockholm, leer für Poln. Stand., Westerpforte; poln. Schl. „Gnat“ mit den poln. E.-L. Bartek, (373) und „Benet“ (369) von Gdingen, leer für Wistula Baltic, Hafen-kanal; deutsch. D. „Nept“ (599) von Königsberg mit Gütern für Nordd. Mond, Hafenkanal.

Ausganga. Am 14. November: Deutsch. D. „Harald“ (357) nach Torshö mit Kohlen; deutsch. D. „Helene“ (162) nach Hamburg mit Gütern; lett. D. „Sifurs“ (338) nach Kopenhagen mit Kohlen; schwed. M.-S. „Selma“ (66) nach Antöppina mit Dektuchen; holl. M.-S. „Roelima“ (94) nach Karlsbanna mit Kohlen; deutsch. D. „Pennis“ (684) nach Wenna mit Kohlen; schwed. D. „Oddevold“ (634) nach Woten-burg mit Kohlen; deutsch. M.-S. „Gros“ (81) nach Königs-berg, leer.

Die polnische Landesausstellung 1929.

Polen veranstaltet im Jahre 1929 eine Allgemeine Landes-ausstellung, die ein genaues Bild der Entwicklung des Landes auf allen kulturellen und Wirtschaftsgebieten geben soll.

Da die polnische Auswanderung, die in Amerika, Deutschland, Frankreich, Dänemark uim. vorzüglich und wirtschaftlich eine bedeutende Rolle spielt, in der Ausstellung eine der vier Haupt-gruppen bilden wird, und da auch sonst der Zufluss der Besucher vom Auslande und von Uebersee sich sehr rege zu gestalten ver-spricht, dürfte eine bedeutende Zuanahmehahme des Dan-ziger Hafens zu erwarten sein.

Die Aktienbrauerei Schönbusch in Königsberg wird in diesem Jahre, wie im Vorjahre, eine Dividende in Höhe von 10 Pro-zent zahlen.

Danziger Sparkassen-Actien-Verein
Milchkannengasse 33/34 Gegründet 1821
Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund

von den Serienspielen befreit, um mit den zwei Dresdener Gruppenmeistern der 1. Klasse eine Entscheidungsrunde um die Bezirksmeisterschaft auszutragen.

Bierkäfte-Schwimmwettkämpfe.

In Düsseldorf boten die Schw.-V. Vorwärts Berlin, Gelsenkirchen, Düsseldorf und Eberfeld vor überfülltem Hause überaus spannende Kämpfe.

Der ewige Kampf in Buenos Aires.

Auch die 26. und 27. Partie des Weltmeister-Schachkampfes zwischen Aljechin und Capablanca endeten remis, und zwar nach 22 bzw. 33 Zügen.

Außer dem ewigen Schachmatt gibt es in der Hauptstadt Argentinien's jetzt eine andere Sportfensation, die weit mehr Interesse erregt.

Bogkämpfe in Königsberg.

Zum zweiten Male fanden in Königsberg vor 3000 Zuschauern Berufsbockkämpfe statt. Im einleitenden Schwergewichtskampf siegte Rougehe in der vierten Runde über Pochmann durch t. o.

England gegen Irland 1:1. In Blackpool kam Sonn-abend der Fußball-Länderkampf Irland gegen England zum Austrag, der 1:1 unentschieden endete.

Versammlungs-Anzeiger

- SPD., Volkstagsfraktion. Dienstag, den 15. November, abends 7 Uhr: Sitzung im Fraktionszimmer des Volkstages.
S. V. D. Ohra. Am Mittwoch (Vufstag), 5 Uhr nachmittags, in der „Nüßbahn“: Mitgliederversammlung.
Deutscher Arbeiter-Schachbund, Kreis Danzig. Die nächste Sitzung sämtlicher Vereins-Schachwarte findet am Mittwoch, dem 16. November 1927, abends 7 Uhr, in Langfuhr, Lokal „Zum Nüßreihen“ statt.

Ämtliche Börsen-Notierungen

- Danzig, 14. 11. 27
1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden
1 Loty 0,57 Danziger Gulden
1 Dollar 5,12 Danziger Gulden
1 Scheck London 25,02 Danziger Gulden

Danziger Produktienbörse vom 7. November 1927. (Ämtlich.) Weizen (128 Pfund) 13,75 G., Weizen (124 Pfund) 12,50 G., Weizen (120 Pfund) 11,62 G., Roggen 12,00-12,50 G., Braugerste 11,75-12,75 G., Futtergerste 11,25-11,75 G., Hafer 10,50-11,00 G., kleine Erbsen 13,50-17,00 G., Viktoriaerbsen 21,00-27,00 G., grüne Erbsen 16,00-24,00 G., Roggenkleie 8,75-9,00 G., Weizenkleie, grobe 9,25 G. (Gros-handelspreise per 50 Kilogramm waggounfrei Danzig.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Sanjka und der Priester

Novelle von Alexander Kewerow

Stadt. Arbeiterviertel. Lote Hunde und Katzen. Ungepflasterte Straßen. Im Herbst Schmutz. Im Sommer der bestemmende Geruch faulender Tierleichen, alter Misthaufen, denen dünner, unangenehmer Rauch entsteigt. An Feiertagen Schalen von Sonnenblumenternen, Weiber auf den niedrigen Bänken vor den Häusern, die Köpfe ihrer Kinder laufend. Darschen und Männer in Satinhemden, spielen Harmonika, gehen mit prächtigen lauffassigen Messern aneinander los, die sie in den lackledernen Stiefelschäften tragen. An Werktagen Arbeit: Das Eisenbahndepot, die Maffaronifabrik, die Herstellung von Ziegelsteinen aus Kuhlmit. Die Männer in hochgekrempten Pumpshosen, die Frauen in hochgesteckten Röcken, stampfen umher, beschmiert mit säuerlich riechender Mistlauche, wie Pferde, die in einer Treitmühle arbeiten.

Sanjka trank.
Er sagte seiner Frau auf der Straße nach, zerklügelte zu Hause die Fensterhänge, schickte den Samowar vom Tisch. Er galt als gefährlicher Kerl. Klein, krummbeinig, breitschultrig, war er schwer zu überwinden. Es war nicht ratsam, mit ihm anzubuhlen. Er hatte einen so reichhaltigen Vorrat an gemeinen Schimpfwörtern, daß ihn die ganze Straße nicht übertrumpfen konnte. Wenn er an Feiertagen aus der Stadt kam, in lackledernen Schaffstiefeln, das Hemd auf der Brust aufgeschöpft, füllte sich die Straße mit Hundegewell und Frauenstimmen. Alle wußten: Sanjka Solowanow kommt.

Sanjka arbeitete in den Eisenbahnwerkstätten. Er strich Wagen an. Als Junge hatte er in der Stadt bei dem Bauunternehmer Nifopolow gearbeitet, kletterte auf Dächer, hing an Dachstrahlen, stürzte auf das Pflaster herab, konnte dann wochenlang nicht arbeiten, lag mit zerstückeltem Hinterkopf im Bett, erholte sich wieder und kletterte wieder mit dem Eimer auf die Dächer. Als er größer wurde, bekam er es satt, bei dem Bauunternehmer zu arbeiten, und er trat in die Eisenbahnwerkstätte ein. Hier gefiel es ihm besser. Hatte er einen Wagen fertig gestrichen, betrachtete er ihn liebevoll und rief lustig:
„Los, Maxim! Fertig!“

Er fuhr nie in dem von ihm gestrichenen Wagen. Da saßen andere: Damen, Kaufleute, Beamte, Herren mit roten Bädern, die niemals an Sanjka dachten. Sahen sie ihn in seinem ölbeschnitzten Hemd über die Schienen springen, interessierten sie sich gar nicht für ihn, wußten nicht, daß das Sanjka, der Anstreicher war, der seine ganze Liebe in die hellen, lackierten Türen der Eisenbahnwagen hineinsteckte. Für sein eigenes Leben behielt Sanjka keine Liebe übrig. Nur die dumpfe Erbitterung vieler Jahre brachte er nach Hause mit. Kaum betrat er die Schwelle, neben der sein dreifähriger Sohn, auch ein Sanjka, mit großem, aufgetriebenen Bauch herumrußte, trotz die Erbitterung aus seinen Augen hervor und nach seine Frau, die lockige Manjka. Aus den Augen der Frau kam ebenfalls die Erbitterung hervor, gekrochen, und die zwei Menschen bissen sich gegenseitig wie zwei Hase, gebeizte Hunde.

Nachts, in guten Augenblicken, legte die Frau ihre Hand auf Sanjkas Kopf und streichelte seine harten, ölgetränkten Haare. In Sanjkas Herz glom ein flüchtiger, wärmender Funke auf, doch auch das brachte ihm kein Glück. Infolge dieser Nähe kamen Kinder. Die Frau ging entsetzt herum, mit vortretendem Bauch, mit unordentlichem Haar, nach Windeln riechend. Sanjkas Erbitterung wurde noch größer: „Teufliches Leben!“

Es gab nur Enge und Stummer und sein Entfliehen. Als er neunundzwanzig Jahre alt war, hörte er auf zu trinken, begann ab und zu die Kirche zu besuchen, dem Kirchengehörig zu lauschen, abends die Bibel in die Hand zu nehmen. Er las Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und fand Trost für sein zur Hälfte vergendetes Leben. Innere Heiligkeit durchdrang ihn. Wenn jemand sich über die Unordnung des Lebens entrüstete, antwortete Sanjka freudig:
„Schadet nichts, Brüder, wir halten durch.“

Er beschloß, durchzuhalten. Dabei wäre es vielleicht auch geblieben, aber irgend jemand bekam es satt, zu dulden und durchzuhalten. Als Sanjka die Innenwände eines erstklassigen Eisenbahnwagens bearbeitete, den, wer weiß welche seinen Herren benutzen sollten, flog durch die Werkstätten ein junges, aufpfeifendes Wort:
„Revolution.“

Es erhoben sich die Anstreicher, die Tüchler, die Zimmerleute, die Dachdecker, die Schmiebe, die Schlosser, die ganze Eisenbahn, alle Städte, alle Dörfer und alle die Dörferchen in ihren Hantschuhen. Auch Sanjka erhob sich zusammen mit

den anderen. Er nahm den verständnislosen Sohn in die Arme, küßte ihn vor Freude auf die ungewaschenen Lippen, war in heller Aufregung.

„Sanjka, dummes Bürschchen, spürst du nichts?“
Die Frau sah den heiteren, verjüngten Mann an und fragte:

„Hast du ein Pufseisen gefunden?“
Sanjka umarmte auch sie.
„Wir wollen uns nie mehr beschimpfen. Es ist mir so wohl zumute.“

Er breitete komisch seine schwieligen Hände aus:
„Ich möchte fliegen.“

Die Gebote der Bibel und die Revolution vermischten sich. Wo er nur konnte, sagte Sanjka:

„Genossen, wir wollen nichts teilen. Gemeinsames Vorgehen ist am besten.“

Am liebsten wollte er alle vereinigen: Die Anstreicher und die Kolonialwarenhändler, die Steinmetzen und die Beamten, die Kaufleute und die Geistlichen. Doch das Leben trennte die Menschen in zwei Lager: Auf der einen Seite da standen die Satten, die Fetten mit den vollen Wangen, mit dem überquellenden Nacken; auf der anderen sammelten sich die Hungerigen, die Erbitterten mit den dunkel aufblühenden Augen. Die Satten bedrängten die Hungerigen, die Hungerigen stemmten sich gegen die Satten. Sanjka stand als Vermittler zwischen ihnen, flehte aus tiefster Seele:
„So gehts nicht, Genossen. Wir sind Menschen, Brüder müssen zusammenhalten.“

Die Erbitterten zielten auf die Kaufleute und die Geistlichen und fragten:
„Sind das da unsere Brüder?“

Sanjka nickte:
„Die Priester sind die Verkünder der Liebe im Menschen.“

In der Stadt schlug man auf die Bolschewiken los. Die Satten erhoben sich gegen die Hungerigen, erklärten ihnen den Krieg. Kleinbürger, Händler, gottesfürchtige Kaufleute, Beamte warfen Steine auf die vorübergehenden Besetzten, zerstückelten ihnen die Zähne, langten wollüstig auf geschändeten Leichen. Sanjka sah etwas Schreckliches. Ein alter Priester ging an einer blutig auf dem Pflaster ausgestreckten Leiche vorbei; er beugte sich über sie, hielt dabei sein großes Kreuz, das Symbol des menschlichen Schmerzes, an der Brust fest, schaute in die blutigen Augen und spuckte triumphierend in diese Augen.

Auf Sanjkas Kopf sträubten sich die Haare. Er erblickte, lehnte sich an die Strahlenlaterne. Von allen Kirchen läuteten die Glocken. Der alte Priester ging ruhig weiter, seine weiten Ärmel schwenkend, eilte zur Messe. Sanjka holte ihn ein, ging einige Sekunden leicht wippend neben ihm.
„Vater, was haben Sie getan?“

Der alte Priester sah erkannt den blaffen, zerzausten Sanjka mit den bebenden Lippen an.
„Was hab' ich denn getan?“

„Sie haben eben auf einen toten Menschen gespuckt.“
„Geh' mit Gott. Ich weiß selber, was ich tue.“

„Gemeiner Schuft,“ rief Sanjka.
Er öffnete die vorgestreckten Lippen und spuckte in den grauen, sorgfältig gekämmten Bart des Priesters.

Einem Augenblick standen beide wie versteinert. Sanjka merkte nicht, wie der Kolonialwarenhändler Turunow von der Seite auf ihn zukam und zum Schläge ausholte. Turunow schlug mit aller Kraft ihm in die Zähne.

Sanjka stürzte hin, schlug mit dem Hinterkopf auf einen Pflasterstein. Er versuchte auf allen Vieren zu kriechen und spuckte blutigen Speichel. Gottesfürchtige Kaufleute, Kleinbürger, Beamte, Frauen mit biden Bäuchen umringten ihn. Es begann ein teuflischer Tanz.

Sanjka wurde bewußlos mit zerschlagenen Rippen nach Hause gebracht. Von den Schlägen liefen blutige Spuren bis zu den Ohren. Die schönsten blauen Augen waren erloschen. Riesige blaue Flecke wägen mit schwarz geronnenem Blut gefüllt. Sanjka lebte nicht mehr lange. Er streckte die nicht mehr gehörende Hand aus, betastete den Kopf seines kleinen, verständnislosen Sohnes:
„Sanjka, Sohn, danke dran.“

Sanjka konnte nicht mehr sprechen. Er schwieg. Der Kopf fiel auf das Kissen und erhob sich nicht mehr.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages für Literatur und Politik, Wien-Berlin, dem soeben erschienenen Buche „Das Antlitz des Lebens“, von Alexander Kewerow, entnommen.)

Vater fehlte, und erzählten ruhig und bedachtam, daß sie noch gar nichts Schlimmes zu befürchten brauchten.

Als die Zeitungsblätter, auf denen die eilfertige Presse die Unglücksnachricht gebracht hatte, schon Makulatur geworden waren, als viermal der Wind am Morgen wieder aufgefrischt hatte, um gegen Abend noch mehr abzuflauen als am Abend vorher, kam eine telegraphische Mitteilung aus einem ganz kleinen norwegischen Reite, die besagte, daß dort zwei der vermögtesten Kutler eingelaufen seien. Während des Orkans hätten sie in See an unbewohnten Schären gelegen. Die Leute, die die Gegend kannten, bewiesen, daß es gar nicht anders zu erwarten gewesen sei, denn erst 48 Stunden nach einem Sturme beruhigte sich dort oben die Brandung zwischen Schären und Klüfte so weit, daß ein Kutler sich hindurchwagen konnte. Die mehr materiell Denkenden meinten, die beiden Kutler müßten wohl einem besonders biden Heringschwarm gefolgt sein, weil sie statt nach Schottland gen Norwegen gelangt seien. (Die Korrespondenten aber brachten nichts von der Sache. Zwei Fischkutler, acht Mann Besatzung, Derrapp, dafür extra Telefonpreise?) Dementis machten auch nur einen schlechten Eindruck.)

Aber die Strömung, die sich immer mehr dem Lande zuneigte, sorgte dafür, daß die Freude nicht zu groß wurde. Sie trug ein Rettungsboot fiedoben auf das Riff. Als man es hereinholte, konnte man feststellen, daß es von dem Dampfer kam. Der hatte ja freilich vier Rettungsboote gehabt, und eines davon würde leicht einmal losgeschlagen. Aber wenn wirklich der Dampfer gesunken wäre, hätten die drei anderen Boote verdammt knapp Platz für die 25 Mann Besatzung gehabt. Nicht Mann davon stammten aus dem Dorfe. Von Kopenhagen waren die anderen und von Hamburg zwei Heizer. Der Teufel mochte wissen, auf welcher Stelle der Landkarte das lag.

Dann kam wieder ein Tag mit ruhigerem Seegange. Ein Dampfer tutele kurz vor dem kleinen Hafen. Er hatte einen Kutler im Schlepptau und warf ihn los. Als man den Kutler hereinholte, sah man die Rotflagge am geborstenen Mast, und als man ihn im Hafen hatte, ging trauriges Geflüster von Mund zu Mund. Er war der dritte überfällige Kutler, dessen Maststumpf die See schon vor Tagen verachtungsvoll ausgepflügt hatte. Vor den drei Mann bei Besatzung lagen zwei mit schweren Ductschungen und Knochenbrüchen auf Deck. Aber immerhin, sie lebten wenigstens noch.

Am nächsten Tage brachten Fischer, die ausgefahren waren, einen Rettungsring eines Dampfers mit. Eine Fock war von Kutlern eines nördlicheren Dorfes aufgefischt worden, die die Zeichen des vierten Kutlers trug. Der Rettungsring besagte noch nichts, meinte man. Aber die Fock war kein gutes Zeichen. Weit draußen, auf hoher See, kam gegen Abend der Rettungsdampfer im Sicht, den die Regierung in den abflauenden Sturm geschickt hatte, um Umschau nach hilfesuchenden Schiffen zu halten. Tag und Nacht und Nacht und Tag hatte er seitdem die schwere Dünung der Nordsee durchkreuzt.

Der Dampfer brachte Freude und Leid. Er brachte das Deiboot des vierten Kutlers und seinen Schiffer und einen Matrosen. Der Matrose stand frei und groß auf dem Verdeck. Aber er wirkte traurig ab, als seine Kinder ihm entgegenliefen. Im Kasträume lag der Schiffer, steif und tot. Das war der vierte Kutler.

Am nächsten Morgen trug das Meer wildes Gewirr von Trümmern ans Land. Ein zerfestes Res, eine zerstrammte Kajütentür, ein zerfestes Rettungsboot des Dampfers, Riemen mit seinem Namen, weitere Bootsplanen und gegen Abend das dritte Boot — oder war es das vierte? Einen Tag später fanden die Männer am Strande einen toten Mann. Seine Kleidung war die eines Heizers. Seine Papiere lauteten auf den deutschen Namen, den der Heizer des vermögtesten Dampfers haben sollte. Da meinten auch die Fischer, daß der Dampfer mit Mann und Maus gesunken sei. Die Glocke der kleinen Kirche bekam viel Arbeit, zumal auch die nächsten Tage noch weitere Zeichen herbeitrugen.

Die Presse draußen im Lande vermerkte mit Genauigkeit, daß ihre Nachricht sich — selbstverständlich — bewahrheitet habe.

Die Sat.

Von Aida Bersanotti.

Gebietstisches Klopfen. Eine im Zimmer lachende Frau schrie zusammen:
„Herein!“

Vorsichtig treten zwei Karabiniere über die Schwelle.
„Wen suchen Sie?“ Entsetzliche Angst schnürt ihr die Kehle zu.

„Sie wissen es wohl!“ sagt hart der eine.
„Seit zwanzig Tagen ist er nicht mehr nach Hause gekommen,“ erwidert mit einem ergreifenden Ausdruck der Aufrichtigkeit die schwarzgekleidete Frau.

„Wer schläft hier?“ Die Karabiniere deuten auf die Kammertür.

„Meine Schwiegertochter!“ Sie öffnete die Tür; der Lichtschein der Lampe fiel auf das Bett, in dem ein junges Weib lag. Nur halb verfüllte die Decke ihre üppigen Formen; die gelbte Flut ihres dunklen Haars kontrastierte mit dem weißen Binnem. Sie fuhr empor, errötete und suchte sich zu bedecken.

„Gehen wir!“ sagte ein wenig verlegen der Mann mit der hart klingenden Stimme; kurz grüßend entfernte er sich mit seinem Gefährten. Ohne eine Aeußerung verließ auch die schwarzgekleidete Frau das Zimmer. In den Händen vergrub sie ihr totähnliches, tränenbenetztes Gesicht. . . . Wenn sie ihn in jenem Hause suchten, dann wußten sie, wer bei jenem unseligen Streit den Mord begangen! Es war, als sähe sie ihren Sohn verfolgt, schmachvoll gefesselt! Diesen Sohn, den sie, früh verwitwet, mit solch abgöttischer Liebe großgezogen! Nur Schmerzen und Schande hatten sie dafür gelohnt; aber wie gern hätte sie diesen Klavarienberg ein zweitesmal erklimmt, um ihn, wie einst als kleines Kind, wieder in ihren Armen zu haben, ihn noch schützen, retten zu können.

Auf der Schwelle erschien plötzlich das junge Weib; ein flüchtig umgeworfenes Schalkschiff ließ ihre weißen Schultern, den Ansat des Busens unbedeckt. Sie war schön. Aber der Ausdruck der Empörung prägte ihr zu schroffe Züge auf.

„Was wollten sie?“ Aus ihrer Frage klang Feindseligkeit.

„Sie suchten ihn!“ schluchzte die Mutter.

Wie im Banne eines Gedankens schwieg die junge Frau; dann durchschnitt ihre Stimme das Schweigen: „Ich hab' es satt; wenn sie ihn nur bald finden.“ Er soll seine Auflösbarkeit lühen; diese Schwach, die uns sogar, wenn wir schlafen, Verfolgungen aussetzt, muß enden. Ich will mich frei fühlen!“

„Carmela, früher betetest du mit mir für sein Heil. Magst du ihn denn nicht mehr?“

„Nein. Er hat mich zu schlecht behandelt. Ich will ihn nicht mehr, ihn, der sogar zum Würder geworden . . .“

Stille lastete über dem nur von der mütterlichen Angst erfüllten Zimmer. Da erschien — als hätte ihn die kumme Verzweiflung her beschworen — der Abwehrende im dunklen Türrahmen.

„Mein Sohn! Du bist gekommen! Ich presse dich an mein Herz . . .“ Raub löste er sich aus ihren Armen. Sie starrte bang nach der angelehnten Tür, dem in der Sommernacht geöffneten Fenster. „Sie suchen dich!“ Rief sie mühsam hervor. . . . „Flieh, Pietro, du für meine Liebe verloren!“

Scheinbar sorglos warf sich der junge Mann in einen Stuhl. Ein Blick der Drohung suchte hinüber nach der noch immer reglos dastehenden jungen Frau, deren Augen mit kaum verhelter Angst nach dem Fenster irrten. Wollüstig weidete sich der Mann an ihrer Dual. „Ich wagte alles, um noch einmal mit dir zusammen zu sein . . . freut dich das nicht?“

Er sah, daß alle Farbe aus ihrem Gesicht wich. Sie sah abermals nach dem Fenster, durch welches jetzt ein noch ferres Singen hörbar wurde. Der Mann fing den Blick auf und jagte höhnisch: „Er hat's noch immer sehr eilig!“ Das gemarterte Herz der Mutter fühlte, daß sich in ihrer Gegenwart etwas Furchtbares abspielen sollte.

„Um zwei also!“ fuhr der Mann mit der gleichen unheimlichen Ruhe fort, „wenn meine Mutter schläft . . .“

Nach dem Sturm.

Von Paul Haupt.

Die Zeitungen wußten es zuerst. Die Pressekorrespondenten hatten Angst, von ihren Chefs wegen Bummellei getadelt zu werden, und die Redaktionen fürchteten die Konkurrenz und wollten auch nicht von ihren Lesern für nachlässig und altmodisch gehalten werden, weil sie erst verbißte, zuverlässige Nachrichten abwarteten. Als aber den Fischern in dem kleinen Dorfe an der jütischen Westküste über die der Orkan am lautesten dahingekobt hatte, die Blätter zu Gesicht kamen, in denen der Verlust des Dampfers und der vier Fischkutler mitgeteilt wurde, schüttelten sie unwillig den Kopf und meinten bedächtlich, mit schneuen, abergläubischen Augen: „Wenn man jemanden totsagt, dann kann er leicht wirklich sterben.“ Dann sprachen sie von den vielen Möglichkeiten der Rettung. Die Kutler konnten in irgendeinem kleinen Nest an der schottischen Küste liegen oder in einer kleinen Bucht in See, die sie beim Herannahen des Orkans aufgesucht hatten. Selbst wenn der Sturm sie überrascht hätte, so konnte er sich mit den Segeln, mit den Masten, schlimmstenfalls mit dem Steuerhaus begnügen haben. Dann aber trieben die Kutler steuerlos auf hoher See herum, bis sie einmal — das konnte noch Tage dauern — ein Dampfer oder ein Schoner sichtete und mit in den nächsten Hafen nahm. Der Dampfer aber — ja, was geht eigentlich zuerst in Stücke, wenn der Sturm durch die Bantzen peift und die See über Deck rollt? Doch natürlich die Antenne und die Radiobude. Wie sollte also der Dampfer melden, daß er, vielleicht mit Ruderkräften, umhertrieb, wenn der Orkan seine Radiolanlage weggerissen hatte?

Die Schiffer schauten hinaus auf die See, die noch immer mit heftiger, hoher Dünung rollte. Sie traten wie von unheimlich in die Hütten, wo Frau und Kind der Mann und

Ich sprang er auf das Bett zu. „Sieh mich an!“ tobte er, sie mit unerhörter Heftigkeit schüttelnd. Seine schmerzliche Ruhe hatte ihn verlassen.

Ich bin gekommen, um ihn wie einen Hund zu töten! Dich nicht! Du gehörst mir, ich will dich nicht verlieren. Ich werde dich auf eine andere Art zu strafen wissen. . . . Aber jetzt wirst du mir helfen, ihn zu töten. . . . du gibst das übliche Zeichen und läßt ihn herein. . . . „Nein!“ schrie sie, ihre schwindende Kraft verzweifelt zusammenfassend.

„Ja!“ wiederholte er und schüttelte sie mit brutalem Griff.

Pietro, laß sie! . . . „Nicht, du verloreneres Kind meines Herzens. . . . Geh, sie suchen, ergreifen dich. . . . Gott wird sie strafen, die Schlechten.“ Aber du, Pietro, den ich verlieren muß trotz aller Tränen, die ich um dich geweiht, nicht!

Wieder stieß er sie zurück und sie fiel — erschöpft — neben dem Tisch in die Knie. Der Mann befaß seiner Frau mit heiserer Stimme: „Du gibst das Zeichen! Wenn du mich täuschst, ihn entkommen läßt, dann bringe ich dich um, und mit entsetzlicher Wut zog er ein Stillet, dessen Schneide er hinstellen ließ.

Wie durch Zauber hellte sich Carmelas schreckensbleiches Gesicht auf und nahm einen seltsamen Ausdruck der Entschlossenheit an. Ohne ein Wort zu sagen, trug sie langsam die Lampe aus Fensterbrett und schritt auf etwas zu warten.

Es war ein unheimlicher Anblick: wie der Mann, mit feberhaft glänzenden Augen, verzerrten Zügen, lauernd, hinter der Tür stand und grauenhaft langsam — Minuten verstrichen, wie drei Menschen, deren Herzen wild schlugen, warteten, und auf jedem der Gesichter eine neue Dual sich ausdrückte. Dann endlich unterbrach ein gleichmäßiger, gedämpfter Schritt das nächtliche Schweigen und die ersten Notizen einer süßen Kanzone wurden leise angestimmt. Der Mann auf der Lauer legte einen Fährflügel mit größter Vorsicht an, straffte den Rücken, sich zum Angriff bereit machen; die am Boden kniende Mutter erhob ihr Gesicht in wahrer Angst; das Weib am Fenster beugte sich hinaus, um deutlich von draußen gesehen zu werden. Dann — wie der vorsichtige Schritt, ihr gegenüber halt zu machen schien — riß sie mit kagenartiger, unerwarteter Bewegung eine purpurrote Nelke von einem am Fensterbord stehenden Stuhl ab; einen Augenblick schien sie mit zusammengepreßten Lippen in die Blüte zu beugen, dann reichte sie sie jemanden; der schnell danach griff, und schrie mit einer Stimme, die nichts Menschliches mehr hatte — so vom Entsetzen, Angst und Reibenschaft war sie erfüllt.

„Er lauert dir auf. . . . „Nicht, mein Lieb!“

Brüllend warf sich der Mann mit einem schrecklichen Fluch auf sie, schoberte sie zur Erde; eine blutige Nelke erblühte auf ihrem Busen. . . . und dann, während ihr Schrei dem anderen in die Nacht folgte, stürzte er hinaus.

Da erst näherte sich die Mutter, welche die grauige Lat hinständig niedergeworfen hatte, kaumend der am Boden Stengelstreckten, die sich in den letzten Zuckungen wand, deren Gesicht der Scheiter ihrer schwarzen Haare umhüllte, auf deren Brust die schwarzfarbene Blume des Blutes wuchsen, das rings um das Heft des Stillet's aufwollt. In schredlicher Klarheit lag der Blick der Mutter visionär den angeklagten Sohn, der eine neue Schreckensstat begangen hatte und verloren, unrettbar verdammt war. Sie hörte den Lärm der ersten Türen, die zugeschlagen wurden, die ersten Schritte derer, welche die Schreie der Hingemordeten aus dem Schlafe gerissen; da raffte sie ihre letzte Energie zusammen, beugte sich über die blutige Brust der Toten, riß den triefenden Dolch heraus, umschloß ihn fest mit der Hand und führte Bewegungen aus, als wenn sie wiederholt aufstehe.

Dann streckte sie den ersten, entsetzt Eintretenden die Hände entgegen, betrachtete die tote mit einem seltsamen Blick unendlicher Härlichkeit und sagte leise:

„Ich habe sie ermordet. . . .“

(Autorisierte Bearbeitung aus dem Italienischen von R. und E. Grazia.)

Fritz Tullak sah wieder einmal in der Klemme. Mit seinen Warenwägen und noch schöneren Hoffnungen ausgerüstet, hatte er seine Vaterstadt verlassen, ahnte aber schon im ersten Marktsteden, den er trug und quer durchstreckte, daß er leeren Wind trat. Er wollte aber der Enttäuschung nicht ins Gesicht sehen und reiste weiter. So geriet er unversehens in eine wildfremde Stadt, ohne einen Penny in der Tasche, milde wie ein Hund und hungrig wie ein Wolf.

Vor einem Gebäude, das scheinbar das beste Hotel am Platz war, machte er Halt, riß sich zusammen und trat eroberten Hauptes ein. Dort ließ er sich ein komfortables Zimmer anmieten.

Wald sah er am Tisch vor einem reichlichen Mittagmahl, die Ellbogen auf einer Hauptstadttafelung und die Denkmälchen zwischen den knorpelhaft geballten Fäusten. So zerbrach er sich lange erfolglos den Kopf, wie er den dazugehörigen Hals aus der Schlinge ziehen wollte. Verzweifelt begann er in der Zeitung zu blättern.

„Charleston in Reval“ las er und dachte: „Wahrscheinlich irgendein englischer oder amerikanischer Staatsmann. . . . Dieser hohe Gast könnte mir manchen Dollar. . . .“

Charleston ist ja ein Tanz. . . . Tullak studierte mit Interesse den Aufsatz über diesen Tanz, denn er war selbst ein großer Tanzliebhaber. Doch vom Charleston hatte er bislang keine Ahnung: in dem Provinznetz, wo er wohnte, kannte man diese Neuheit nur vom Hörensagen.

„Wie nun“, dachte Tullak bis ins Innerste erregt. „Wenn ich damit bei einem heimlichen Tanzfest Furore machen könnte!“ Die lebhafteste Beschreibung des Tanzes riß ihn hin und verfehlte ihn in Schöpferlaune. Er sprang auf und probierte sofort, wie es möglich wäre, sich bei geschlossenen Knien fortzubewegen. Er improvisierte eine den Schritten ungefähr entsprechende Melodie und torierte in mehreren Drehungen durchs Zimmer. Dabei reizte es ihn, sich mit voller Wucht auf eine eingebildete Deute zu stürzen und zum Schluß auf Regeart in einen wilden Siegestanz auszufragen.

Pöblich blieb er wie vom Blitz getroffen mitten im Zimmer stehen, den Finger an der Stirn, mit wirrem Blick in die Ferne. Die Erluchtung war ihm gekommen. . . .

Er warf sich in seinen einzigen Cigarren — Modell anno 1810 — und begab sich in die Redaktion des Lokalblätchens. Im öden Raum sah dort ein hunger Mann beim grellen Schein einer aus der Hintertür starrenden Glühbirne: der Chefredakteur. Tullak ging nach einer kurzen höflichen Vorrede sofort zum Kern der Sache über. Er erzählte, er sei Tanzlehrer, komme soeben aus dem Auslande von der Tanzakademie zu Boston und hege den Herzenswunsch, auch in dieser Stadt ein Tanzkursus abzuhalten; er bitte nun den Herrn Chefredakteur um seine ortskundige Meinung.

Der Mann von der Presse besann sich auf seine Würde als erster Journalist am Orte und verriet dem weitgereisten Tanzkünstler, daß sich gerade in diesem Augenblick die ganze Stadt so nach Charleston sehne, als gälte es die Einberung eines hochtönen Jahrmehrs; im besonderen stellte er sich, was Zeitungs- und sonstige Reklame betrifft, vollkommen zu des Meisters Verfügung und versprach, auch für die nötigen Räumlichkeiten und für die Musik zu sorgen. Hocherfreut verabfolgte sich Tullak von seinem Gönner mit einem festen Händedruck.

Auf der Straße kamen ihm einige jaghafte Gedanken. „Ach was“, dachte er schließlich, „wenn andere Glückritter sich in großen Städten als Prinzen ausgeben, warum soll ich es in diesem gottverlassenen Nest nicht als Tanzlehrer versuchen?“ Bis in die späte Nacht übte er seinen selbstverfertigten Charleston. Danks sank er erschöpft und beseligt ins Bett.

Am nächsten Tage mochte er auf einen Pappdeckel die Inschrift: Fritz Tullak, Tanzmeister aus Boston, Valencia und Berlin“ und besetzte ihn an seiner Tür. Darauf besprach

er mit dem Hotelbesitzer die Kosten seines vorübergehenden Aufenthaltes, wobei der Herr des Hauses ein huldvolles Entgegenkommen bewies.

Jetzt mußte er noch den ihm empfohlenen Musiker aufsuchen. Er fand ihn in einer elenden Dachkammer auf einem Lager schnarchend und rüttelte ihn wach; es war ein Mann, der den größten Teil seines — nach Form und Farbe der Nase — nicht gerade trockenen Lebens bereits hinter sich hatte. Der alte Musiker war von des Tanzkönigs Plänen noch entzückter als der Chefredakteur und durch Zustimmung eines festen Honorars rührte Tullak ihn fast bis zu Tränen.

Einiges Kopfschütteln verurteilte allerdings das Fehlen der Noten, die Tullak bei einem Schiffsunfall im Golf von Mexiko am Wendekreis des Krebses verloren haben wollte. Doch der Musiker erklärte lachend, es werde ihm schon gelingen, diesen Krebschaden zu beheben und seine Musik den Tanzschritten anzupassen, und so begab sich Tullak getrübt nach Hause.

Das erste, was er in seinem Hotelzimmer vorfand, war eine Nummer des Lokalblättes, das mit Kiefenbuchstaben eine Ankündigung seines Tanzkursus brachte und dazu einen Lobesartikel, um den ihn der Balletmeister des Revaler Nationaltheaters beneidet hätte. Tullak schloß den Kopf auf, als er den Artikel gelesen hatte. Wieder wurde ihm angst und bang. Aber wieder entflammte er beim Gedanken an die erfolgreichen Taten des falschen Prinzen.

Noch am selben Nachmittag meldeten sich bei ihm etliche Duben Tanzbegierige, hauptsächlich Vertreter der Oberen Hundert (Zehntausend wären angezählt der Einwohnerzahl eine zu starke dichterische Uebertreibung), darunter die Gattin des Bürgermeisters. Das Honorar für den Kursus betrug 1000 Gekirmar (etwa 10 Reichsmark). Jrgendeine schöne Hand legte 5000 auf den Tisch und die großzügige Spenderin wünschte nichts herauszubekommen. — Die obige Kunst werde sowieso viel zu niedrig bewertet.“ Tullaks Briefstasche wuchs zu einem phantastischen Umfang an.

Der Kursus begann mit hundert Schülern und wurde in den feinsten dekorierten Räumen des Sängervereins feierlich eröffnet, wobei Tullak eine schwungvolle Ansprache hielt und die Dauer des Kursus auf zwei Wochen festsetzte. Und dann ging die Sache los.

Tullak hielt unter seiner Schülerschar ein strenges Regiment. Da die Zeit kurz bemessen und der Tanz verteilft anstrengend war, diente er vielen Damen zugleich als Abmagerungskur. Denen, die ihre Knie nicht geschlossen halten konnten, hand Tullak sie kurzerhand zusammen.

Und siehe da, — nach knapp zwei Wochen hatten alle Tanzschüler die Dreh heraus und schloßen jetzt den unumkehrlichen Schritt, ihre Kunst auch mal vor dem Publikum der Hauptstadt zu zeigen.

Bald bot sich die Gelegenheit dazu. Ein Freiheitsdenkmal wurde enthüllt und zahlreiche Gäste trafen aus Reval und Dorpat ein. Man sah an der Festtafel, schmauste, trank und leuchtete den begeistertsten Neben. Beim Dessert erscholl plötzlich der Ruf: „Charleston!“ Im Nebenraum nahm eine lange Reihe von Tänzern Aufstellung. Musik ertönte. Der Tanz begann.

Die Wirkung war durchschlagend. Einige der Gäste vergaßen, ihre Rocktaschen in den offengebliebenen Mund zu stecken. Man warf sich verständnisvolle Blicke zu. Manche erstarrten fast vor Lachen und vergossen Tränenbäche in ihre Taschentücher.

Pöblich merkten die gesoppten Tänzer, von wo der Wind wehte, und mit einmal war der Saal leer.

Man suchte den „Schuldigen“, aber er war nirgends zu finden. Einen Tag vor der Tanzparade war er im Borggefühl des Unheils spurlos verduftet. Doch gab es gütige Schiedsrichter, die sich heimlich fragten, ob wohl der echte Charleston weniger lächerlich sei, als der Charleston Marke „Tullak“. (Aus dem Estnischen von Oleg Berting.)

Die vorzügliche Sächsin.

Von Hans Bauer.

In Leipzig liegt eine Frau in unser Kupce. Sie balancierte einen Koffer in das Gepädnck, stellte eine Handtasche neben sich und legte ein verpacktes Paket auf den Schoß. Diese Betätigung nahm geraume Zeit in Anspruch. Dann fragte sie ihren Nebenmann zur Rechten:

„Se entschuldigen giedlich, awr das is doch dr Buch for de Schrede Biddrsfeld-Berlin?“

Der Nachbar zur Rechten bekräftigte es. Worauf sie sich an den Nachbar zur Linken wendete:

„Bloß, daß ich etwa is falschn Buch geschickn bin. Ich bin doch richtig hier?“

Auch der Nachbar zur Linken versicherte ihr, daß der Zug über Bitterfeld nach Berlin fahre.

Drei Stationen hinter Leipzig wurde die Frau unruhig: „Sinnst du nicht schon in Biddrsfeld?“, fragte sie. Sie erhob sich ein wenig vom Sitz, um gegebenenfalls auf ihren Koffer stützen zu können.

„E wo, liebe Frau“, lächelte ihr Nachbar, „mir sinn noch lange nich in Biddrsfeld. Es sinn noch — er überlegte ein wenig, es sinn noch sechs Schatationen bis Biddrsfeld.“

Auf der nächsten Station neigte sich die Frau zu ihrem Nachbar zur Linken, verzog ihren Mund zu einem unangenehmen Feixen und bat:

„Se sinn doch wohl so freindlich un saumig, wenn in Biddrsfeld bin. Das hier is doch edms schon?“

„Ne, ne“, antwortete der Herr, „sinn noch fünf Schatationen bis Biddrsfeld.“

Daraufhin fragte die Frau auf der nächsten Station, wie weit es noch bis Bitterfeld sei und auf der übernächsten erkundigte sie sich, ob Bitterfeld bereits erreicht wäre.

Zwei Stationen vor Bitterfeld lehnte sie sich zum Fenster hinaus, rief unmaßlich den Schaffner heran, entschuldigte sich, daß sie die Strecke zum erstenmal fahre, und fragte, wieviel Stationen es noch bis Bitterfeld seien.

Als der Zug in die nächste Station einfuhr, erbat sie vom Kupce Anstalt darüber, ob Bitterfeld die nächste Ortshalt sei.

Fünf Minuten später hielt der Zug auf offener Strecke. Rechts waren Büsche, nichts als Büsche, und links brechete sich, soweit das Auge reichte, eine saftige, grüne Wiege.

„Biddrsfeld“, sagte die Frau triumphierend.

„Awr, das is doch nich Biddrsfeld“, wurde sie von den Mitfahrenden belehrt, „dr Zug hält doch off offener Schdregge.“

„Warum hält denn off offener Schdregge?“ fragte die Frau maßlos geäußert.

„Awr“, wurde ihr erwidert, „r werd geene Einfuhrd hann.“

Die Frau schloß ihr Wissen wesentlich bereichert. Des demnach habdr geene Einfuhrd, weil haldr mich.“

Ein weniges darupf leste sich der na wieder in Bewegung und erreichte am bald Bitterfeld.

„Biddrsfeld“, länte es der Frau von rechts und links um die Ohren. Biddrsfeld, Sie müssen aussteigen.“

Aber die Frau hatte es gar nicht so eilig. „Ich willje gar nich nach Biddrsfeld“, sagte sie etwas schüchtern, „ich willje nach Berlin, awr nich wahr, nr muß doch vorher innar anfangn sich ferndi ze machn.“

Mißverständnis.

Von Maria Komp.

Judas war ein großer Geizhals. Wortarg und verschlossen. Nicht einmal seiner Frau vertraute er, was er mit seinem schönen Geld anfangte. Er hatte den Ruf eines geschickten Goldschmiedes, und man sah ihn bis spät in die Nacht arbeiten. Dafür sorgten schon die vielen Hochzeiten, reiche Gattinnen und galante Liebhaber.

Judas hatte in einem ausgetrockneten Brunnen, der mitten in seinem Hofe stand, einen länglichen Kasten aus gebrochener Erde verdeckt, wo er nach und nach alle seine Ersparnisse verbarg. Er hatte sich geschworen, nicht zu ruhen, als bis der Kasten voll mit Gold gefüllt wäre. Aus Angst, im Alter verhungern zu müssen.

Jeden Morgen wiederholte sich die gleiche Szene. Sobald die harmlose Zeila aufschloß, was sie zum Mittag- und Abendessen besorgen wollte, hörte der geizige Judas: „Ach Gott, wieviel braucht man, um ihn zu füllen!“

Die arme Zeila senkte betrübt den Kopf und dachte: „Was habe ich doch für einen geizigen Mann! Jeden Morgen wirft er mir meinen biden Bauch vor und wieviel nötig ist, ihn zu füllen. Als ob er keinen hätte!“

Täglich drehte sich der gute Zeila vor diesem Senjer das Herz im Leibe um.

Eines Morgens brachte man Judas tot nach Hanje. Araber hatten ihn erschlagen und seinen Loden gekümbert. Zeila beweinte lange Zeit ihren Mann. Was sollte aus ihr werden? Ohne Erwerb, keine Ersparnisse. Nicht eine Beziehung!

Die vierzig Trummer waren noch nicht darüber und Zeila wurde schon mit Heiratsträgern belästert. Die Freier wagten, was Zeila allein nicht wagte: daß Judas viel Geld hinterlassen hatte. Zeila blieb korbhart. Sie wies alle ab. Sie verbiß sich in ihren Schmerz.

Ein Wohlthäter, verheimlichend und genussüchtig, besah die nötige Ausdauer und Geschicklichkeit. Er hatte sich hinter seine Mutter. Als Zeila nach Ablauf der dreißigstägigen Trummerzeit sich in das Frauenbad begab, schloß er schnell die Mutter hin.

Dieser unarmte die arme Zeila, weinte mit ihr und tröste sie. „Mein armes Kind, so allein auf dieser bösen Welt. Und verzehre dich doch vor Hunger. Warum wäpst du nicht heiraten? Sieh, meinen Sohn, so ein Prospekt!“

„Ich möchte, daß auch er mir meinen biden Bauch vorwerfen würd.“

„Sag, mein Sohn, dieser Idealist! Er, der keiner Fliege ein Haut krümmen kann! Auf Händen wird er dich tragen!“

Und Zeila erlag.

Und die junge Zeila übergab ihrem neuen Gemahl die Schlüssel des Hauses.

„Du bist mein Herr und ich bin deine Sklavin.“

Der aber machte einen raschen Rundgang durch das Haus. Müde fand er im Brunnen den goldgefüllten Kasten. Er rannte hinaus, holte eine Hand voll Goldstücke heraus, deckte den Kasten wieder sorgfältig zu und eilte zu Zeila. Triumphierend fragte er sie, was er zum Essen besorgen solle. Zeila, an Sparsamkeit gewöhnt, verweigerte es vor Eignen die Rede.

„Sprich nur“, rief er, „braucht keine Angst zu haben! Besieh, was dein Herz begehrt! Ach Gott, wieviel braucht man, um ihn zu leeren!“

Zeila wagte nicht, wie ihr geizig. Wieder Gegenpart zwischen

den beiden! Der eine klagte, wieviel man brauchte, um ihn zu füllen, der andere bedauert, wieviel man braucht, um ihn zu leeren. . . .

Der Hahn.

Von Marie Henriette Steil.

Vor zwei Sonnenaufgängen herrschte er noch über eine große Hühnerfarm und der schönste Mißhaußen des Dorfes war sein Thron. Mit stolzer Würde trug er sein Herrtum zur Schau. Wenn er über den Hof ging, war jede seiner Bewegungen eblen Aufstands voll, unnachahmlich seine Haltung. Er war der geborene Herrscher.

War!

Unfassbares geschah. Eine Kiefenklau saßte den Hahn im Schlaf und brühte ihn in ein so enges Loch, daß es ihm unmöglich war, einen Flügel zu regen oder auch nur den Kopf zu drehen.

Und der Behälter betvegte sich, schaukelte, flog — lange. . . .

„Böbin? Wie lange?“

Um ihn war noch immer Nacht, aber sein Blut veränderte ihm den Tag. Der Hahn versuchte zu krähen, es ging nicht, er konnte den Hals nicht ausstrecken. Horn, Angst und Bewunderung stritten in seiner Herrscherseele, und sein Vogelherz pochte — pochte hart gegen die Wand seines Gefängnisses.

Urpöblich wurde es Tag. Das Licht sprang wie Fließe an die harten Scheiben seiner Augen. Eine kleine Weile noch blieb der Hahn geblendet sitzen, dann richtete er sich auf, langsam, ägernd ob der fremden Umgebung. Da war eine andere Welt — ein fremder Hof, seltsame, schneeweiße Hühner und ein großer, weißer Hahn.

„Ha, du Feind!“

Mit einem Satz fuhr der bunte Anführer auf den weißen Nebenbuhler los. Er sauste mit dem Kopf gegen Draht, Ringsum, oben, an den Seiten, überall Stitzer; er war gefangen. Verzweifelt rannte er im Kreise. — Kein Ausweg.

Der Weiße nahm keine Notiz von dem farbenschillernden Fremden, der sich so wütend gebärdete.

Du Feind, tömte ich dir in die Federn fahren, die Augen dir ausbacken! Da stolziert er einher, zwischen den süßlichen Frauen, pickt die süßesten Körner, und er hier im engen Draht-Gehege ist gefangen, ohne ein Körnchen Futter, ohne einen Tropfen Wasser.

Während branzen. . . .

Auf und ab rannte der Hahn in seinem Käfig, auf und ab, stundenlang. Endlich wurde er matt, er tranerte, den Kopf gesenkt. Rajender Hunger wüete in seinen Eingeweiden, und die Reife war ihm geschwollen vor Durst.

Aber seine Augen glänzten hell, groß karrten sie, zwei flammende Fragezeichen. Warum? Warum?

Seine Seele, sein Körper, sein ganzes Sein war Frage geworden. Nur ein Gedanke stand in seinem Vogelhirn und blieb dort stehen, wie eingemeißelt für die Ewigkeit. — Warum?

Als der zweite Sonnenaufgang nahe war, griff abermals eine Kiefenklau nach dem bunten Hahn. Dann wurde es Nacht. Gewalttamer noch, als es damals vor zwei Sonnenaufgängen Tag wurde.

Es ward Nacht. Aber es gab keinen Sonnenaufgang mehr. Nie mehr.

Warum? Vielleicht weiß er es nun, der Hahn!